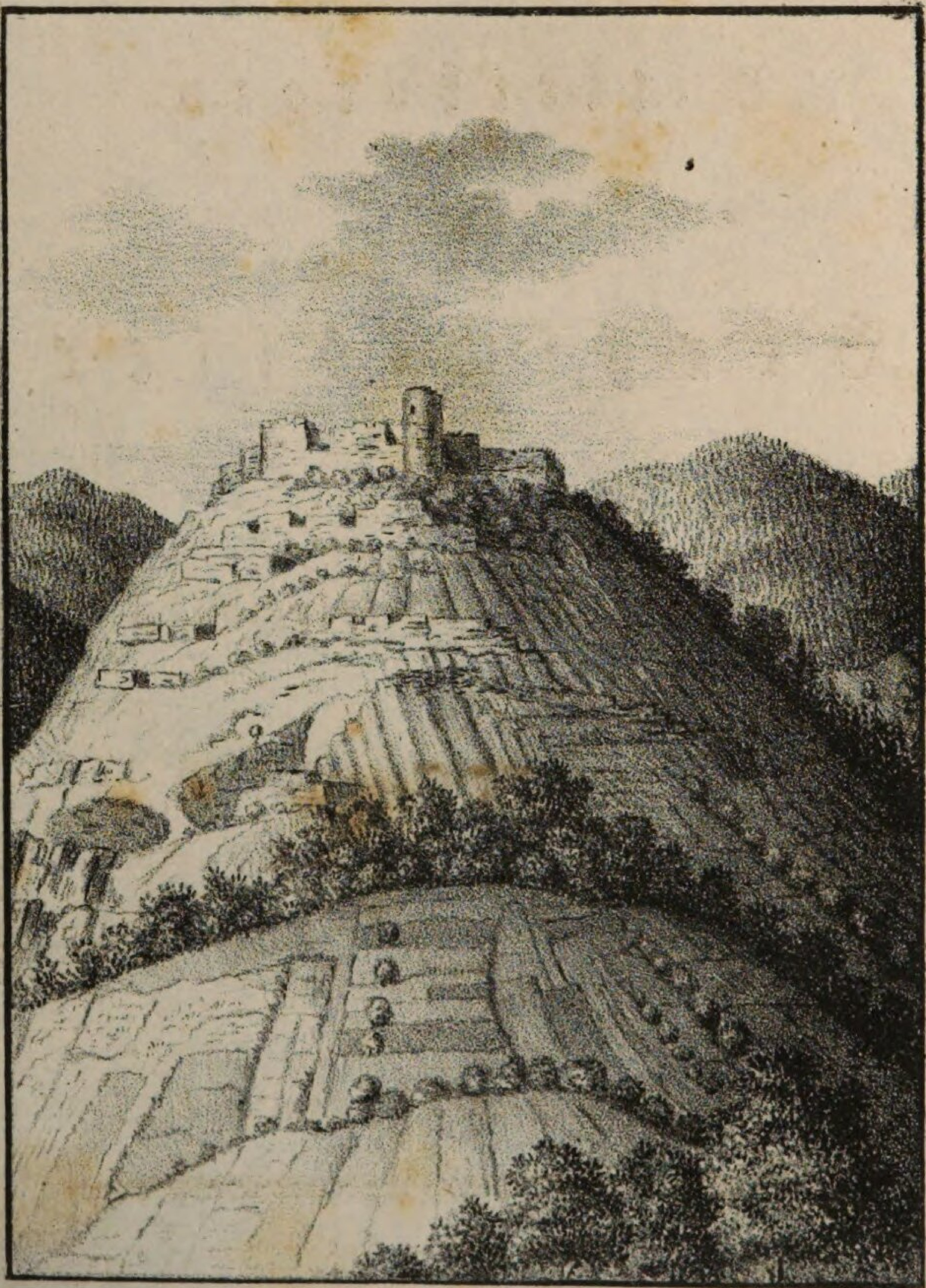

Nippenburg.

Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Erstes Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Unser mit so vielen Vorzügen ausgestatteter Boden war ehemals auch reich an Ritterburgen und Vesten, deren Ursprung zum Theil in grauer Vorzeit zu suchen ist; und deren Anzahl wohl auf mehrere Hundert sich beläuft. Manche davon stehen noch stark und vest, haben Jahrhunderten getrotzt, und ihre Zinnen erblicken gewiß auch noch kommende Jahrhunderte; andere derselben bieten nur noch in einigen Ueberresten das Bild der Vergänglichkeit dar; noch andere sind längst darnieder gesunken, in Schutt und Staub, und kaum bemerkbar ist jetzt die Stätte, von wo einst keck und trotzig ihre

Mauern, Vorwerke und Thürme auf kahlen Bergrücken vor dem Auge des Wanderers sich erhoben. Aber so einsam und verödet diese Stätten sind, von wo aus einst bald Schwerter- und Lanzen-Geklirre, bald rauschende Feste der Freundschaft in fortwährender Abwechslung mit einander weit umher die Luft erfüllten; so bieten sich doch noch jetzt dem in der Geschichte des Mittelalters bekannten Liebhaber bey ihrem Anblick anziehende Erinnerungen dar. Manchem entsteigt wohl auch der Wunsch mit dem, was uns die Geschichte des Alterthums über ihre geschichtlichen Denkwürdigkeiten aufbehalten hat, bekannt zu werden; und noch mehrere werden dadurch zu dem Wunsche veranlaßt, eine genügende Zusammenstellung sowohl der historischen Data, als auch der Local-Verhältnisse der merkwürdigsten vaterländischen Ritterburgen zu erhalten.

Dieser Wunsch, den ich als besonderer Liebhaber von Alterthümmern aufs lebhafteste empfand, war es, der mich schon vor vielen Jahren bestimmte, einen Versuch zu

wagen, einige derselben ihren Localitäten nach zu untersuchen und zu beschreiben; allein eben diese Untersuchungen, die außerordentlich beschwerlich und oft mit Lebens-Gefahr verbunden waren, leiteten mich von selbst zur Geschichts- und Vaterlands-Kunde hin, und ich fand bald, daß nur mit Mühe dasjenige, was das Auge noch erblickt, dem was die Geschichte erzählt, oder umgekehrt dieses jenem angepaßt werden konnte. So verfloß eine geraume Zeit, bis der Plan, nach welchem das gegenwärtige Werk geordnet, vestgesetzt und alles so zusammen gestellt war, wie es jetzt erscheint.

Denn war ich wohl befugt, meinen verehrlichen Lesern dasjenige, was eine Burg in unsern Tagen dem Auge noch darbeut, darum vorzuenthalten, weil es mit der Erzählung einiger unserer älteren Chronikschreiber sich nicht zusammen reimt, oder konnte ich wagen, einer solchen historischen, nicht immer richtigen Erzählung nicht erwähnen und mir gefallen lassen, von einem, der etwas solches ohne Zusammenhang und ohne alle

nähere Untersuchung gelesen, darauf hingewiesen zu werden. Ich wiederhole daher, daß ich mir einen festen Plan vornahm, und denselben unverrückt im Auge behalten mußte, ohne mich um das, was einigen nicht wahrscheinlich, andern ganz unmöglich erscheint, bekümmern zu können.

Nur diejenigen, die ein besonderes Interesse an solchen Alterthümlichkeiten haben, können sich einen Begriff davon machen, wie höchst schwierig und mühsam es ist, das deutliche Gemälde einer Ruine ihren Oertlichkeiten nach und in Vergleichung mit der ursprünglichen Einrichtung der ehemaligen Burg zu liefern.

Es ist gar nicht anders möglich, als solche zu bereisen, sie mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit zu besichtigen und Alles, oft wirklich mit Lebens-Gefahr zu untersuchen.

Allein auch dies kann nicht anders, als unter der Führung eines der Gegend und der Orts-Chronik kundigen Mannes gesche-

hen, diesen aufzufinden, häufig mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Es kann also, wie oft irrig angenommen wird, eine Burgbeschreibung nicht aus Büchern zusammengetragen werden; erst wenn man an Ort und Stelle die Materialien gesammelt hat, können Notizen, die sich in Schriften vorfinden mögen, verglichen, geprüft und am passenden Orte eingereiht werden. Daß dieses oft auf Kosten eines flüssigeren und gleichförmigern Styls geschehen muß, wird jeder verehrliche Leser zugeben und verzeihen — ich mußte meine Materialien erst aus einem verwirrten Chaos ans Licht bringen, und es lag mir mehr daran, sie aufzufinden und mitzutheilen, als ängstlich zu ordnen.

Es lag in meinem Plane das Buch, wie ich es jetzt dem Publikum zu übergeben mir erlaube; mit lithographirten Zeichnungen zu schmücken und jedem Bändchen einige Zeichnungen beizufügen, da aber der Preis desselben so außerordentlich billig gestellt worden ist, so mußte ich mich darauf beschränken,

jedem Bändchen nur eine Zeichnung mit auf die Reise zu geben, um ja den Preis nicht vertheuern zu müssen.

Die Quellen, aus welchen ich bei dieser mühesamen Arbeit schöpfte, immer gehörig anzuführen, schien mir überflüssig; dem Gelehrten sind sie ohnedieß bekannt, und dem, der in dem Gebiete der Geschichte weniger bewandert ist, gewährt es ja doch lediglich keinen Nutzen; auch mochte ich absichtlich den Text durch ewige Citationen und Nachweisungen nicht langweilig und ermüdend machen; nur wo ich aus Urkunden, Verträgen u. s. w. schöpfte, habe ich solche anzeigen zu müßen geglaubt.

Als Vormerkung über alle in diesem Werke vorkommenden Volks-Sagen, deren beinahe immer eine einer Burg beigefügt ist, wiederhole ich das in der Anzeige schon Gesagte, daß sie oft ein liebliches auch furchtbares Mancherley von Wahrheit, Erzählungen und Mährchen enthalten, die wie Lüftchen der Vorwelt um die Ruinen alter Schlösser un-

seres Vaterlandes schweben, und daß es zu wünschen wäre, wenn ihr oft roher Stoff mehr bearbeitet und der tiefer liegende Sinn, der nicht immer ein schlechter ist, dem Verstande und dem Herzen des Nachdenkenden näher als es gewöhnlich geschieht, gebracht würde.

Deswegen habe ich mir in einer Reihe von Jahren Mühe gegeben, solche alte Mährchen von dem in der Nähe wohnenden Volke zu sammeln, und sie den Burgbeschreibungen zur Belehrung, Warnung, Ermunterung und angenehmen Unterhaltung anzuhängen.

Indem ich hiemit schließe, bitte ich alle Freunde und Liebhaber der Alterthümlichkeiten um ihre Unterstützung und Beiträge; besonders diejenigen lieben Landsleute, die in der Nähe von Burgen wohnen, von denen ich zu weit entfernt bin, ersuche ich, mich da wo ich geirrt haben könnte, zu belehren, und mir dasjenige, was nicht zu meiner Kenntniß kam, gütigst mitzutheilen.

Sämmtliche verehrlichen Subscribenten sage ich auf diesem Wege für ihre liebreiche

Unterstützung und Beförderung des Werks meinen innigsten Dank.

Lehenweiler, Oberamts Böblingen,
im Mai 1828.

A. Koch.

Inhalt.

	Seite.
Vorwort	III
Einleitung	XI
Schalksburg	1
Rippenburg	41
Hohenstaufen	83
Hohenwaldek	105

Einleitung.

Schilderung des Mittelalters und Aufbauung der Ritterburgen.

Der Ritterstand.

In der Zeit des Interregnum (ohne Regentschaft eines Oberhaupts) war das Faustrecht, wovon in der Folge die Rede seyn wird, in vollem Gange, weil alle Furcht vor dem Obersten Richter, dem Kaiser, verschwunden war. Da war kein Fleck in Deutschland, wo man nicht den Klang der Waffen hörte. Jeder Ritter hatte seine feste Burg. Offene Wohnungen, wie wir jetzt bewohnen, waren ausser den Städten, welche selbst alle Festungen waren, und in den Hütten der gemeinen Leute, gar nicht zu finden. Wenn er sich eine Wohnung bauen wollte, wählte er er den Plaz dazu auf dem steilsten Berge oder Felsen den er auf seinem Grund und Boden fin-

den konnte. Rundherum zog er einen Graben mit Zugbrücken, und je dicker er die Mauern machen, je mehr Waffenthürme er in denselben anlegen konnte, desto besser. Enge und steile Pfade führten zu der Burg hinauf, die nur die Fußgänger und die, an steiles Bergaufsteigen gewöhnten Pferde, gangbar waren, und da oben wohnte ein Ritter mit Frau und Kind, und so viel Knechten und Pferden, als er unterhalten konnte. Seinen Unterhalt zog er von seinen Guts-Unterthanen, die entweder ganz leibeigen waren, und nur so viel von dem Ertrage des Landes, das sie bauten behielten, als zu ihrer Nothdurft erforderlich war, oder halb Freie, die dem Gutsherrn nur zu gewissen Diensten und gewissen Zinns pflichtig waren. War er nun ein ehrenwerther und rechtlicher Ritter, so ließ er sich an diesem Einkommen genügen, verzehrte, was er mit Recht empfieng, und brachte seine Zeit hin, mit Verwaltung seines Hauswesens, und seiner Güter, mit Waffenübungen, Jagd, Festgelagen, und dem Herumziehen zu den Waffenspielen oder Turnieren, zu denen er geladen war. Gab es aber eine ernstliche Fehde, in die er selbst ziehen mußte so war nun der Tag gekommen, wo er den Lohn für viele aufgewandte Mühe in Erlernung der Waffenkunst einerndten konnte. Mit Helm und Panzer bewaffnet, so daß er

von Kopf bis zu den Füßen in Eisen gehüllt war, das breite Schlachtschwerdt an der Seite, am linken Arme den Schild, in der rechten die lange schwere Lanze, zog der Ritter auf dem großen Streitroße aus, hinter ihm die leichter gewaffneten Reisigen. Fußkämpfer waren selten und wenig geachtet, sie wurden nur von den Städten, und bei größeren Gefechten zwischen eigentlichen Landesherren, Herzogen, Graven u. s. w. die mit tausenden gegeneinander zu Felde zogen, gebraucht. Der Ritter mit seinem Gefolge kämpfte zu Pferde; und wenn er nun mit seinem Gegner zusammentraf, so war da kein langes Besinnen und Versuchen mit Listen und Umgehungen, sondern im stärksten Rennen der Pferde sprengten sie gegen einander, und ein jeder suchte den andern durch eine geschickte Wendung mit der Lanze aus dem Sattel zu werfen. Oft auch wurde durch die Heftigkeit des Stoßes der Reuter samt dem Rosse zu Boden geworfen; und ehe er in der schweren Rüstung von dem starken Falle betäubt, sich wieder aufraffen konnte, hatte der Gegner ihm schon die Lanzenspitze an die Kehle gesetzt, und forderte seine Ergebung. Vielleicht schützten ihn aber auch seine Knappen und Freunde, daß er sich erheben und sein Roß wieder besteigen konnte, und dann begann der Kampf von Neuem, indem auch das Gefolge, Mann gegen

Mann, mit der höchsten Anstrengung aller Kräfte, stritt. Wenn die Lanzen zersplittert waren, so griff man zu den Schwerdtern, und Helm und Schild erklangen, von den gewaltigen Hieben. War das Roß gefallen, so kämpfte der Mann zu Fuß, und mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, wehrte er sich mit dem Schwerdte gegen eine Menge Angreifender, bis auch dieses zersprungen, oder sein Helm und Panzer zerhauen und er selbst von Arbeit und Wunden ermattet war, daß er niedersank; dann konnte er mit Ehren sich ergeben, und sein Leben retten. Der Sieger forderte ein hohes Lösegeld, oder gar ein Stück Land, für seine Befreyung; oder erkaufte durch dieselbe die Freiheit eines von der Gegenparthie gefangenen Freundes, der größte Lohn aber war die Ehre, einen so tapfern Gegner besiegt zu haben.

Wenn wir die alten Panzer, Helme, Schwerter und Lanzen betrachten, die noch in den Zeughäusern aufbewahrt werden, und die wir kaum zu heben vermögen, so kommt es uns unglaublich vor, wie ein Mensch dieses alles tragen, geschweige denn sich bewegen, ja anhaltend kämpfen und behende Wendungen machen konnte. Aber die ganze Erziehung des künftigen Ritters, vom Knabenalter an, gieng auf Ausbildung der körperlichen Kräfte und die Waffengeschicklichkeit hinaus. Jede Stunde des Tages hatte ihre Uebungen.

Springen, Laufen, Reiten, Ringen, Fechten, Speerwerfen, Lanzenstechen, und ähnliche Uebungen, wechselten mit einander ab. Die in Deutschland gebornen Knaben lernen eher Reiten, als Reden, sagt ein alter Schriftsteller. Die Pferde mögen laufen, wie sie wollen, so bleiben sie unbeweglich sitzen. Sie führen ihren Herren die langen Lanzen nach, durch Kälte und Hitze abgehärtet, sind sie durch keine Arbeit zu ermüden. Das Tragen der Waffen dt kommen Deutschen eben so leicht an, als das ihrer eigenen Glieder, und es ist eine erstaunenswürdige und fast unglaubliche Sache, wie geschickt sie sind. Pferde zu regieren, Pfeile abzuschießen, und Lanze, Schild und Schwerdt zu gebrauchen."

Wenn der Knabe einigermaßen vorgeübt war, so kam er als Bube oder Edelknabe bei einem geachteten Ritter in Dienst; von diesem lernte er nun die edle Ritterkunst weiter, strebte ihm als einem sichern Vorbilde nach, und setzte seinen höchsten Stolz darein, ihm mit unwandelbarer Treue anzuhangen. Vom Buben stieg er zum Knappen empor, focht an der Seite seines Herrn, wich in keiner Gefahr von ihm, hatte vielleicht das Glück, ihm durch eine tapfere That das Leben zu retten, und wann er nun die ganze siebenjährige Lehrzeit untadelhaft durchgemacht hatte, so empfing er als Lohn seiner Treue und Stand-

haftigkeit den Ritterschlag. Dies war das höchste Fest im Leben des jungen Ritters. Durch Fasten und Beten und den Empfang der Sakramente bereitete er sich dazu vor. Dann empfieng er aus den Händen der Edelfrauen, die Ritterssporen, den Panzer und die Ritterhandschuhe; und niederknieend erhielt er von einem der Ritter drei Schläge mit dem entblößten Schwerdte auf die Schulter, wobei er durch einen feyerlichen Eid gelobte, die Wahrheit zu ehren, das Recht zu vertheidigen, Wittwen und Waisen und die verfolgte Unschuld zu beschützen, und vor allen Dingen sein Schwert für die Religion und gegen jeden Ungläubigen zu führen. — Durch diese feyerliche Handlung war er nun in die freye Kampfgenossenschaft der Ritter aufgenommen.

Nicht nur für den Krieg, sondern auch für die großen Waffenspiele im Frieden, die man Turniere nannte, wurde die Geschicklichkeit in allen Arten des Kampfs so eifrig geübt. Wo nur ein großes Fest an einem Fürsten oder in dem Geschlechte eines vornehmen Graven, Ritters, gefeiert wurde, bei Hochzeiten, Tauffesten u. s. w., da pflegte auch ein Turnier gehalten zu werden. Dann fanden sich die Tapfersten, oft aus ganz entfernten Gegenden, ein und die Landschaften des deutschen Reiches wetteiferten mit einander, welche die ersten Ritter geschickt habe.

Am bestimmten Tage versammelten sich die Tausende der Zuschauer auf den Schaugerüsten; in der Mitte saßen die edelsten Frauen und Fräuleins, in ihrem Schmucke, auf einer andern Seite befanden sich die Kampfrichter.

Der geebnete und mit Sand befahrene Kampfplatz war mit Schranken umschlossen, und auf ein Zeichen mit der Trompete ritt ein Paar Kämpfer herein, und bereiteten sich zum Lanzenrennen. Das Zeichen ertönte wieder und die Ritter sprangen aufeinander los, und jeder suchte den Gegner mit der Lanze recht kräftig zu fassen und vom Pferde in den Sand zu werfen. Wenn es glückte und der Sieger fest und unbeweglich im Sattel blieb, so tönte ihm jauchzender Beifall zu. Noch größer war der Jubel, wenn beide Ritter fest im Sattel blieben und die Lanzen an ihrer bepanzerten Brust zersplitterten. Dieses Spiel war nicht ohne Gefahr, wenn auch, wie meistens geschah, mit stumpfen Lanzen gerannt wurde; denn bisweilen war der Fall so heftig, daß das Leben dabei eingebüßt, oder doch ein Glied zerbrochen wurde. Und so wurde die Kunst des Reitens, des Speerwerfens, des Lanzenführens in mancherlei Uebungen gezeigt. Der Sieger in einem oder dem andern Kampfspiele empfieng von der Ehrendame des Festes knieend den Siegespreis: eine kostbare Schärpe oder Leibbinde,

ein Paar goldene Sporen, oder was sonst als Kampfpreis ausgesetzt war Sein Name wurde von den Sängern, die bei dem Fest nicht fehlen durften, in Liedern gepriesen, und um so höher erhoben, je mehrere von tapfern Gegnern er in den Sand gesetzt hatte; ja ein Theil seines Ruhms ging sogar auf die Völkerschaft mit über. Die schönste Zeit des Ritterthums war die der Kreuzzüge, wo der Eifer für die Religion, und die wunderbaren Eindrücke des fernen Morgenlandes die Gemüther zu noch höherer Begeisterung erhoben. Die außerordentlichsten Thaten sind damals geschehen, welche uns oft wie eine Fabel erscheinen müssen. So wird z. B. von einem deutschen Kreuzritter erzählt, der mit Kaiser Friedrich I. nach dem gelobten Lande zog, wie er einst in der Nähe von Iconium in Kleinasien, da er sein ganz ermüdetes Pferd am Zügel führen mußte, weit hinter dem Zuge zurückblieb. — Plötzlich umringten ihn mehr als fünfzig türkische Reiter und schossen von allen Seiten ihre Pfeile auf ihn ab; aber sie prallten an seinem Schilde und Panzer ab, und er zog ruhig weiter, ohne auf sein Pferd zu steigen. Da sprengte einer der Kühnsten näher, und hieb mit seinem krummen Säbel nach ihm; der Ritter aber zog sein langes Schlachtschwerdt, und hieb zuerst dem Pferde des Türken beide Vorderbeine ab, mit einem

Schlage spaltete er dem Türken selbst den Kopf, so daß das Schwerdt bis auf den Sattel eindrang. Da dies die übrigen Türken sahen, machten sie sich eilig davon und der Ritter kam unverletzt zum Heere.

Die meisten Burgen verrathen in ihrer Anlage die Absicht, eine gewisse Gegend zu beherrschen und beobachten zu können, oder ganz im Verborgenen zu liegen. Im ersten Fall ist der Grund wohl nicht einer Neigung für den Genuß, den der Ueberblick einer schönen Landschaft gewährt, zu suchen, was höchstens untergeordneter Zweck gewesen wäre, sondern darin, daß der Adler gern in der Höhe schwebt, wenn er auf Beute Jagd macht. Auf ihren Felsen konnten sie tief ins Land schauen, die Straßen beobachten, sich bereit halten, wenn der Feind anrückte, und ausfallen, wenn ein Reisender angezogen kam.

Im erstern Falle ahmte man der Spinne nach, diese lagert sich verborgen in den Hintergrund, um von da aus unbemerkt und plötzlich auf ihren Raub hervorschießen zu können. So die Ritter solcher Burgen. In Gebirgsgegenden trifft man häufig dergleichen versteckte Burgen an, (welches sich auch von dem ehemaligen Calwer Schloß sagen läßt.) Tief zwischen Bergen, ganz ohne Aussicht in die Ferne, liegen sie, aber eine Heerstraße, oder ein Fluß gingen gewiß dicht oder doch in einer solchen Entfernung dabei weg,

daß sie von der Burg aus genau beobachtet werden konnten.

Aber auch Ritter, welche diesem Bilde nicht gleichen, Gefühl für Recht und Unrecht hatten, waren doch zu ihrer eigenen Sicherheit genöthigt, eine ähnliche Lage zu ihren Wohnungen zu wählen. Um ihre Beobachtungsspähre so weit möglich ausdehnen zu können, bauten sie in naher und weiter Entfernung von der Burg, Wartthürme auf Hügel und Anhöhen, von welchen man viele Straßen übersehen konnte. Diese wurden mit Mannschaft besetzt, um zugleich beobachten, und von da aus Signale zur Versammlung und zum Angriffe geben zu können, oder um den Bewohnern einer Gegend zu melden wenn es Zeit sey, zur Vertheidigung oder zur Flucht sich anzuschicken. Am Tage geschah dies von einer Warte zur andern durch verabredete Zeichen, des Nachts durch angemachtes Feuer, und so waren sie die Telegraphen damaliger Zeit. So befinden sich auch noch zwei Wartthürme in der Nähe des Schlosses zu Calw, z. B. in Zavelstein, Liebenzell, die zu ähnlichen Verrichtungen gebraucht worden, welches ich bei Beschreibung der Burg Zavelstein bemerken werde.

In vielen Gegenden Deutschlands findet man dergleichen Warten noch in großer Menge, und zum Theil noch sehr gut erhalten.

Meistens richtete man sich in der Anlage ganz nach dem Theile des Berges, auf welchem das Schloß stehen sollte, ohne eben ein regelmäßiges Viereck abzustecken. Diesen Platz befestigte man ringsumher mit starken Mauern. Auf der Seite, wo sich der Berg noch weiter fortsetzte, legte man mehrere starke Wälle, und zuweilen einen doppelten und dreifachen Graben an. Wenn es der Raum verstattete, so zog man rings um die Burg einen Wall mit Mauern, kleinen Thürmen an den Ecken und einen oder mehreren Gräben, welche meistens mit Mauern gefüttert wurden. Wo aber bei steilen Abhängen auf einer oder mehreren Seiten ein Graben rings herum unmöglich oder unnöthig war, da grub man wenigstens so weit man konnte, den Boden ab, legte bei der Einfahrt eine Zugbrücke über den Graben, und umgab den Schloßhof durch eine dicke Mauer mit Schießscharten, welche oben ein Brustwehr hatte. Vor dem Graben war meistens ein Thurm, welcher die Zugbrücke und die Einfahrt deckte. Oft war auch vor dem Hauptthore eine Burghuth oder feste Wohnung derer, welche das Schloß beschützen sollten.

Die

Veste Schalksburg.

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte
 das Würd'ge scheidet, and're Zeiten kommen.
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!
 Was thu' ich hier? Sie sind zerstöret alle,
In denen ich gewaltet und gelebt.
 Unter der Erde schon liegt meine Zeit,
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht
 zu leben!

Die

Veste Schalksburg

einst der Hauptort der davon benannten Herrschaft Hohenzollern-Schalksburg, zu welcher die Stadt Balingen und viele umherliegende Orte gehörten, und eine der ältesten Hochburgen des Oberlandes, wie ihre ehemalige Anlage und Bauart beweisen.

Die wenigen Ruinen dieses so bedeutenden Schlosses liegen zwei kleine Stunden von der Oberamtsstadt Balingen entfernt. Den Bergkolloß, auf welchem diese Schloßgebäude standen, bildete die Natur zu einem vorspringenden Vorgebirge. Die wenigen Ueberreste hat die alles zerstörende Zeit beinahe gänzlich vernichtet; und sie hat nur noch zwei einzig stehende Thürme, als

trauernde Denkmäler von unbedeutender Höhe, den einen gegen Morgen, den andern gegen Abend, als sprechende Urkunden, stehen lassen, welche Vergänglichkeit predigen, den Besuchenden zwar aus fernern Tagen anbliken, ihm aber doch ein lebhaftes Bild irrdischer Hoheit und Pracht darstellen. Stille Trauer schwebt jezt auf dem geräumigen Burgplaz. Er enthält sechs würtembergische Morgen und bildet ein längliches Vierek. Der Plaz ist ganz begraßt, und dient jezt den Nachbarn zur Viehwaide. Früher wurde solcher in Pacht gegeben und lieferte eine reichliche Heuerndte. Vergebens sucht jezt der Wanderer einen Fuß- oder Fahrweg nach der Schalksburg. Unter die größten Naturmerkwürdigkeiten gehört jezt der Eingang auf die Burgruine, der sich in einem Bogen von 800 — 900 Schritten vom Burgfelder Feld her Schalksburg zu, so schmal herzieht, daß auf dem dünnen Rüken, heut zu Tage, nicht einmal ein Wagen fahren kann. Zu beiden Seiten des schmalen Rükens ist eine ungeheure Tiefe von mehreren 100 Klaftern; so, daß die höchsten in dem unterhalb liegenden Wald befindlichen Tannen und das Laubholz dem Auge wie der Anwuchs eines jungen Haues, erscheinen, und selbst die untere Basis dieses schmalen Rükens zu seiner Höhe nicht verhältnißmäßig scheint. Nicht leicht wird ein so hoher und zugleich so schmaler

Bergrüken angetroffen werden. *) Dieser auf dem gedachten hohen Bergrüken bemerkte Eingang in das Schloßgebäude, war der einzige an der Burg, und durch Kunst oder Ausgrabung zwischen beiden Theilen, erblikt man noch einen tiefen gähnenden Schlund, über den eine Zugbrüke führte. Beim hinabsteigen an einer Leiter kommt man leicht durch Graben noch an Mauerreste, auf welchem die Brüke ruhte. Der vordere Thurm gegen Morgen war der Defensor des Einlasses, und seine ehemalige Höhe diente der ganzen Veste als sicherer Beobachtungs-Punkt nach allen Richtungen hin. Auf der nördlichen Seite befand sich wieder ein geräumiger, viereckigter Thurm, der unter dem Namen: Zoller, bekannt war, und man solle auf demselben durch Feuersignale seinem eben mit der Veste Schalksburg erbauten Bruder Hohenzoller Kundschaft zu geben im Stande gewesen seyn, wenn Noth für diesen vorhanden war. Alte Männer in der Gegend wollen von ihren Vorderalten die Tradition bekommen haben, daß noch vor 170 Jahren 4 — 5 Thürme hier gestanden seyen. Wie der Ritter hieß, der diesen Felsen zur Gründung seiner Veste,

*) Er hat 3017 würtembergische Fußhöhe über die Meeresfläche.

schiklich fand, weiß man nicht. Verschlungen vom Dunkel der Vorzeit ist die Geschichte ihrer Erbauung und ihrer früheren Schiksale. Alte Chronisten behaupten, daß aus fernem Schweizerland die Erbauer der Veste Schalksburg hieher gekommen seyen.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fernher in das Land gewallt?
O theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß sich das junge Volk am Alten stärke.

So lautet die Sage:

Hört, was die alten Hirten sich erzählen:
Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse — das geschah!
Und zogen aus wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Morgensonne
Mit dem Schwerdt sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis in das Schwabenland dieser Alpgebirge.

In der Folge bei Erzählung der Burgbewohner werden uns manche Schweizer, Ritter und Frauen, aus diesem Hirtenlande bekannt gemacht, und zu Beweisen aufgestellt werden, daß

diese Muthmaßung, nicht so ganz fabelhaft klinge.

Die meisten Orte der Umgegend Schalksburg auf mehrere Stunden, gehörten im Jahre 794 den Berchtolden oder Bertolinen, welche die wahrscheinlichen Voraltern der Herzoge von Zähringen sind. Schon im Jahr 1164 kommt ein Conrad des Zoller'schen Hauses der des letzten Burggraven Gottfrieds Tochter heurathete, vor. Mit dieser soll er seine Allodien, welche in und um Nürnberg lagen, erlangt — und deswegen auch das Burggravthum Nürnberg erhalten haben. Als seine erste Frau gestorben war, nahm er des letzten Burggrafen von Amberg Tochter zur Gemahlin. Mit dieser erheirathete er die um Nürnberg so nahe gelegene große Herrschaft Cadolsburg. Also schon im Jahre 1164 soll das Burggrafthum bey dem Zoller und Schalksburg'schen Hause beständig und erblich gewesen seyn. (Dieß erzählt der Brandenburg'sche Geschichtschreiber S. W. Oetter). Erst bis zum Jahr 1273 erscheint wieder Friederich Burggrav von Nürnberg bey der Wahl des Kaisers Rudolph von Habsburg, und im Jahr 1286 gehörte noch die Herrschaft Schalksburg einem Bruder obigen Friederichs, welche Linie sich noch von Hohenzollern Schalksburg nannte, und deren auch mehrere ihren Wohnsitz auf dieser Burg hatten. Letzterer, sein Bruder

Friederichs, soll eine Schwester von dem nachmaligen Kaiser Rudolph zur Gemahlin gehabt haben. Zuvor scheint jedoch diese Burg der Stammsitz einer adelichen Familie gewesen zu seyn, die sich auch davon nannte, aber früher denselben verloren hatte, denn im Jahr 1317 lebte noch ein Edelknecht Walter von Schalksburg und verkaufte am Tage Pauli und Johanni einige Güter zu Engstlatt an die Schenken von Staufenberg.

Im Jahre 1352 residirte Grav Friederich von Zollern, der ältere auf Schalksburg, dessen Gemahlin war Mechtildes des letzten Vaihinger Graven Heinrichs Schwester. Später kommt ein Jugendfreund, Grav Ulrich, der Sohn Eberhardt, des Greiners vor. Friederich von Zollern und Schalksburg, der Jüngere, erlitt einen Ueberfall von 600 Reutlingern, während die Ritter auf Ulrichs Seite mit dem städtischen Heer im Treffen waren, im Jahr 1377 um der Sache seines Freundes einen überwiegenden Ausschlag zu geben. Er blieb auf dem Kampfplatze und mit ihm noch 85 seiner Getreuen. Zu Anfang des Jahrs 1400 verlegte Grav Eberhardt, mit dem Beynamen Milinen, seine Residenz in das dortige gut befestigte Schloß nach Balingen. In diesen Zeitpunkt (1403) fallen die von Friederich an Eberhardt käuflich veräusserte sämmtliche beträcht-

liche Besitzungen: als die Stadt Balingen, und gegen 17 bedeutende Ortschaften, Weiler, u. s. w. Wir können uns nicht enthalten, hier dem Leser, die darüber ausgefertigte Verkaufsurkunde als ein Probestück der Schreibart jenes Zeitalters mitzutheilen:

„Im Jahr 1403 verkaufte Grav Friederich IV. „von Zollern, Schalksburg genannt Mühlin, und „seine eheliche Hausfrau, Verena, geborne von „Kyburg, uf Samsstag nach aller Heiligen Tag, „den 3. Nov. mit guter Vorbetrachtung, und mit „Rath ihrer guten Freynd, dem Wohlgebohrnen, „ihrem lieben Herrn und Oheym, Grav Eber„hardten von Wirtenberg und seinen Erben, „Schalksburg, die Vöstin, mit der Herrschaft „Balingen, die Stadt. Anschmetingen (Onstmettin„gen) das Dorf: Aehingen (soll Endingen heissen) „Engstlat, Burgfeld, Frommern, Ober-Tigishaim, „Roßwang, den Kirchensatz, Tailfingen, Truch„telfingen, Pfeffingen, Zilnhausen, Streichen, „Heßlinwang, Dürrwangen, Laufen, Weilheim, „und Waldstetten, sambt etlichen Korn- und Hel„lergülten zu Tiewingen, zu Stockhausen, *) „der an der Burg liegt den die von Zollern bis-

*) Jetzt ein Dörfchen von 160 Seelen. Mündlichen Ueberlieferungen zu Folge hat da ein Jägerhäuschen das zum Schloß gehörte, gestanden.

„her genossen haben, mit Bawen, mit Hew, mit „Vihe: dazu die Zehenden zu Melchingen, und „das alles mit Kasten, Vogteien, Widemhofen, „Kirchensätzen und Kirchen, mit Leuten und Gü„tern, und aller Zugehör, für ein recht freies ai„gen, es seye Lehen oder aigen die zu der Herrschaft „zu Schalksburg gehören, ausgenommen die Lehen„schaft *) die er, Grav Friedrich, und seine andern „Vettern, die andere Graven von Zollern haben, „welche allweg der älteste von Zollern zu verleihen „hat, das behalt er dem Namen bevor. Zeigt dar„neben an, daß die Frohnhöf zu Truchtelfingen „und zu Frommern zu Lehen rühren von dem „Abt zu St. Gallen. Ein Zehendlein zu Pfäf„fingen, und etwa vil aigene Leüt zu Dürrwan„gen, von den Klosterfrauen zu Ottmarsheim; „und ist der Kauf beschehen umb 28000 fl. in „Gold, darauf sie sich auch im Kaufbrief verzie„hen. Welchem, neben beden Eheleuten, besiglet „haben, die Edle und Wohlgeborne Ihre liebe

---

*) Diese hier bemerkte Lehenschaft bestand noch in dem gegenwärtigen Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen, und beweißt, daß beide Herrschaften Schalksburg Balingen, und Hohenzollern-Hechingen in jener Zeit gemeinschaftlich miteinander (getheilt) besessen haben, welche letztere Herrschaft der Verkäufer seinem Vetter, als Stammhalter vorbehalten hat.

„Oheym und Vettern, Grav Wölflin von Verin-
„gen, Grav Rudolph von Sulz, der ältere, Grav
„Rudolph von Hohenberg, Grav Täglin von
„Zollern (in dessen Sigill gravirt ist: St. Oster-
„tag Comitis de Zollern.) Friederich von Gun-
„delfingen, Conrad von Geroldseck, Herr zu Sulz,
„Rudolph von Fridingen, der ältere, und Burk-
„hardt von Thierberg."

„Ueber solches haben jetztgemelter Grav, Frie-
„derich von Zollern, genannt Grav Mühlin (Mü-
„linen, — wem ist dieser Name aus der Schweiz,
„Konrad und Siegfried von Feuchtwangen nicht
„bekannt als treuer Streitgenosse seiner Zeit?) und
„sein Gemahl Frau Verena, geborne von Kyburg,
„am nächsten Dienstag nach St. Martinstag, den 13.
„Novbr. zu Rottweil vor dem Hofgericht, das Eglof
„von Wartenberg, genannt von Wildenstein, im Na-
„men des edeln Graven Rudolphs von Sulz, be-
„sessen, in der Person des Frommen, vösten, Hein-
„rich von Gültlingen, Vogt zu Herrenberg, der des
„hochgebornen Herrn Graven Eberhardts von Würt-
„temberg, vollmächtiger Gesandte gewesen, ob er-
„melte Herrschaft Schalksburg rc. wie oben vermeldt,
„aufgeben und sich derselbigen allerdings verziehen.
„Dieweil aber Frau Verena, geborne von Kyburg,
„Graf Mühlins Gemahlin, ihrer Morgengab hal-
„ber verwiesen gewesen auf Schalksburg, die Vö-
„stin mit aller Zugehör, uf Anschmettingen und

„Laufen die Dörfer, hat sie zu Vogt genommen „den wohlgebornen Herrn Graven Friederich von „Hohenzollern, genannt Grav Täglin; und zu „Fürsprechern den frommen, weisen Hansen den „Bockh, Bürgermeister zu Rottweil: zu Rathgebern „aber, Leonharden Schäppel (soll heißen Schapp- „ler) Schultheißen zu Rottweil, durch welche sie „zum drittenmal erinnert worden, ob Sie solch „Ufgeben ungezwungen und freiwillig thäte, all- „weg geantwortet hat, daß es ihr freier Wille seye, „und also die Uebergabe vor dem Hofgericht so- „lenniter geschehen, von Frau Verena mit Zopf „und mit Brust und mit ihrer Hand, und des „obgenannten ihres Vogts Hand; da sie sich aller „Ansprach davon verzeihen. Versprechen auch Fer- „tigung zu leisten." Hier kann noch bei dieser Ver- äußerung bemerkt werden, daß solches freies Ei- genthum, und nicht einmal Reichslehen war.

Etwas später im Jahr 1438 gab es aber we- gen des der Gräfin ausbedungenen Leibgedings, welches nur in 53 fl. bestand, und gleichwohl von der Familie nicht prästirt werden konnte, Klagen. Sie verzichtete nun ganz hierauf, und die darüber ausgestellte Urkunde, welche in den kläglichsten Ausdrücken abgefaßt ist, verdient hier um ihres besondern Inhalts willen, angeführt zu werden, welche so lautet:

„In dem Jahre 1538 übergab Grav Friede-„rich von Zollern, des Aeltern hinterlassene Witt-„we, Anna, eine geborne Grävin von Sulz, de-„nen beiden Herren, Graven Ludwig und Gra-„ven Ulrich von Wirtenberg alle ihre Gerechtig-„keit, die sie zu Messingen, dem zwischen Hechin-„gen und Tübingen gelegenen Dorf gehabt, ge-„gen ein Leibgeding: Bekenne ich Anna Gravine „von Zolre, geborne von Sulz, daß sie Grav „Ludwig und Ulrich von Wirtenberg ir Recht an „Messingen rc. (Mößingen) um ein Leibgeding „übergeben habe, verzeicht sich, dann das uß „meiner rechten Libsnot und narung willen ge-„schehen ist; dann die ermeldte Graven hand an-„gesehen mein armut und das ich mein Libsna-„rung und ufenthalt nach meines Libs notturft „nicht gehabt hon: Sigler mit die edlen Rey-„nold Herzog von Vrslingen, und Hans von „Zimmern der älter, Freiherr zu Meßkirch m. l. „Oheym."

Jetzt wieder in der Geschichte Schalksburg weiter. Die dortige Burg-Capelle war, wie die Kirchen, in mehreren benachbarten Orten, ein Filial der damaligen Pfarrei Burgfelden und die Wohnung des Pfarrers; Pfeffingen war Filial von Burgfelden, und wurde erst im Jahr 1560 zum Pfarrort ernannt. Die ehemalige Pfarre Burgfelden, deren Patronat die Benediktiner Ab-

tei Ottmarsheim, im Bißthum Basel von Alters her besessen, wurde an Wolf von Bubenhoven, welcher auch Vormünder Grav Ulrichs von Würtemberg war, mithin es eigentlich an diesen kam, überlassen, welcher es aber im Jahre 1452 von den Graven wieder eintauschte.

Es heißt im Tausch: der Bubenhover gab Grav Ulrich die Collatur zu Geißlingen und Ostdorf für die Kirchen zu Burgfeld. Darein gehören die Kapelle zu Schalksburg, dem Schloß, Pfeffingen, Laufen, Strychen (Streichen), Zillnhausen, Vfhofen und Oberwannenthal, welches alles der von Bubenhoven von Frau Adelhaiden von Flachsland, Aebtissin zu Ottmarsheim, in dem Basler Bißthum, St. Benedictiner-Ordens erkauft hatte. Der obenbemerkte Marktflecken Ostdorf war früher unter viele Eigenthümer getheilt; ursprünglich besassen es die Herzoge von Tek; allwo, nemlich in der alten ehrwürdigen Kirche, oben an der getäfelten Wand ihre Wappen angebracht sind. Von diesen ersten — kam es später an noch drei andere Besitzer, als: an Baden, auch von diesem Eigner paradirt neben obigem tekischem Wappen dieses. Von letzterem Besitzer kauften die edlen Ritter von Ehingen, von Entringen, von Lichtenstein und von Bubenhoven, diesen Theil an sich. Herr von Bubenhoven war noch im Besitz der dortigen sogenannten obern

Mühle. Die Geschichte liefert übrigens den Beweis, daß Ostdorf nie ein Eigenthum der Herrschaft Schalksburg war. Erst durch Kauf kam solches an die Graven Eberhard II. und Ulrich IV. an Württemberg. Neben Württemberg besaß immer noch ein Edler von Lichtenstein, seinen Antheil, der in den drei Höfen bestand; denn im Jahr 1402 beklagten sich die Graven gegen den Lichtenstein, wie er ihre Unterthanen angefochten, ihr Vieh weggetrieben, und solche beständig auch auf dem Felde und zu Haus irre. Die Klage der Graven gegen Lichtenstein wurde vor dem Schultheißenamt Schömberg so entschieden, daß Lichtenstein den Württembergischen Unterthanen den Schaden ersetzen solle, und weil er dieß nicht leisten konnte, verkaufte auch er seinen Antheil an Württemberg. Der oben erwähnte beträchtliche Verkauf der Herrschaft Schalksburg, welche noch einen Rückblick verdient, gab in der Familie des Graven von Zollern, seinen nahen Vettern und selbst seinem Tochtermann Caspar von Fraunhoven und deren Frau Gemahlin Sophie, Tochter obigen Friederichs, manchen Verdruß. Ritter von Fraunhoven, ein schweizerischer Edelmann, brachte ansehnliches Vermögen aus seinem Vaterlande mit, und bei dem Heirathsverspruch wurde demselben als Mitgift der Tochter von der Herrschaft auf mehreren Dörfern der Besitz an-

gewiesen. Der Alte konnte aber wegen dringenden Schulden jener Zeit, in der Folge sein gegebenes Wort nimmer halten, weil er alles in einem Gesammtkauf wegzugeben genöthigt war. Die Graven von Württemberg waren einmal im Besitz, und gaben auch nichts mehr heraus, boten jedoch dem Ritter von Frauenhoven, um denselben nicht ganz leer ausgehen zu lassen, einige Lehenhöfe zu Ostdorf 1 Stunde von der Stadt Balingen und Engstlatt, sammt dem Hof Wannenthal, an. Was wollte Frauenhoven machen? Er mußte sich schon diesen schlechten Tausch gefallen lassen, wenn er nicht ganz leer ausgehen wollte. Endlich um diesem schon 24 Jahre gedauerten Streit ein Ende zu machen, mußte Frauenhoven und seine Gemahlin, im Jahr 1427 Verzicht auf alle bisherige Forderungen leisten, und solchen feierlich bei dem Hofgericht zu Rottweil mit Siegel versehen, und eigenhändig unterschreiben. Ueberdieß durfte Herr von Frauenhoven aus besonderer Vergünstigung seine ganze Lebenszeit Schalksburg als Wohnung benützen, ihm wurde noch ein bedeutender Jagddistrikt und 70 fl. an Geld, nebst 6 Aimer Wein, in dem nahen Dorf Frommern, angewiesen, und Württemberg war jetzt im ungestörten Besitz der schönen Herrschaft Schalksburg. Sein Schwiegervater hatte sich seinen lebenslänglichen Sitz in dem

Schloß Balingen vorbehalten. Merkwürdig bleibt es für Grav Friederich von Hohenzollern-Schalksburg, daß er bei seinen Veräußerungen noch im Stande war, eine Summe Geldes zu Erbauung einer schönen Kirche und Thurm, ja man kann sagen, die merkwürdigste rücksichtlich ihrer Bauart unsers Vaterlandes, aufzubringen. Hier wollte auch Friedrich ruhen. Er selbst bezeichnete seine künftige Ruhestätte, in die er im Jahr 1447 als seinem Sterbejahr, nach seinem Willen aufgenommen wurde. Dort ruhet seine irdische Hülle unter dem dortigen Emporflügel der Kirche begraben, wie das Epitaphium anzeiget:

Ihr Winde wehet sanft,
Des Biedern Asche ruht!

Friederich hatte noch vor seinem Tode den Kummer zu erfahren, daß seine liebe Tochter Sophie, die bekanntlich an den Ritter von Fraunhoven verehelicht war, in ihrem letzten Kindbett, weil sie ihre Niederkunft bei ihrem Vater zu halten entschlossen war, starb. Im Jahr 1446 geschahe dieses traurige Ereigniß, welches das väterliche Herz so tief erschütterte, daß er bei seinem ohnedieß hohen Alter, nicht länger zu leben begehrte. Sein letzter Wunsch war der, daß der Leichnam dieser, seiner holden Tochter, neben seiner vor 15 Jahren, in die Wohnungen des ewigen Friedens, vorangegangenen Gattin, ihrer

vollendeten Mutter, begraben werde. Diese Grabstätte befand sich außerhalb der Stadt, auf dem nahe dabei befindlichen Gottesacker, dorthin wurde auch der Leichnam der Tochter Sophie gebracht. Denn, wegen der vorgegangenen Veräußerung ihrer Besitzungen, konnte der Mutter Leichnam schon nicht mehr in der Stadtkirche beerdigt werden.

Bei der im Jahr 1580 an dieser Kirche vorgenommenen Renovation sind manche Epitaphien, und besonders das, so der Gemahlin Friederichs, Verena, einer Schwester des letzten Graven von Kyburg, und Enkelin Grav Eberhards von Habsburg, gestiftet war, durch unvorsichtige Behandlung leider ganz zerstört worden. Diese Denkmäler von Wappen, die aus ihrer schweizerischen Familie abstammten, und gleichsam übersäet waren, sind nun nicht mehr. Nach diesem Nebenflug beginnt nun wieder die Haupterzählung. Ulrich, der Vielgeliebte, Bruder Ludwig des Aeltern, ließ sich dem Kaiser Friederich zu Gefallen, Anfangs zwar wider seinen und seiner getreuen Räthe Willen, mit der Pfalz in Krieg ein, in der Hauptabsicht, um sich an den Kaiser näher anzuschließen. Aber einer seiner Räthe stellte Ulrich bescheiden vor: daß dieser Feldzug und Krieg Geld koste, wo solches herzunehmen seye? Der damals gewaltige und besonders bei dem Graven geltende

Vogt in Balingen, Ritter Wolf von Bubenhoven *) der schon långst lůstern nach der Herrschaft Schalksburg war, noch ehe Württemberg solche vor wenigen Jahren kåuflich an sich brachte, war just zugegen, als dem Graven die Vorstellung gemacht wurde. Dieser machte folgende Erklärung: wenn man mir diese Herrschaft als Pfand zu Nutz und Recht überläßt und einräumt, so entrichte ich 12000 fl. Die ganze Herrschaft wurde ihm auch eingeräumt, und die gesammten Unterthanen mußten ihm den Eid der Treue leisten. Wolf muß als Besitzer der Herrschaft Schalksburg nicht zum Besten gewirthschaftet haben; denn noch heutigen Tages erhält sich die Sage in Ostdorf, daß sie von ihm hart mitgenommen worden seyen, daß sie in Leistung der Hand- und Fuhr-Frohndienste hart angelegt waren.

Wenn man geglaubt habe, er sey weggeritten, so seye er gekommen, was von folgender List, die Wolf in Anwendung brachte, herrührte, und womit er die armen Leute täuschte und hintergieng. Er ließ nemlich seinem Pferd die Hufeisen verkehrt aufschlagen, so, daß man niemal im Stande war, sein An- und Abgehen zu erforschen. In der Mühle (obern) welche Eigen-

*) Dieser hatte auch noch von älteren Zeiten her, seinen Antheil an dem Dorfe Ostdorf.

thum der Herrschaft Schalksburg war, habe er den mahlenden Kunden selber gemiltert, und unchristlich die Miz genommen. Allein, da die Ostdorfer dem Wolf in der Folge den Beinamen: Müllerknecht, beigelegt hätten, habe er sich nie wieder im Dorf, oder in der Mühle sehen lassen. Während seiner Regentschaft benützte er auch die Burg Schalksburg zu seinem größten Vortheil. Einem verarmten Ritter von Klingenberg, der eigentlich Weglagerer des Wolf von Bubenhoven war, gab er Aufenthalt auf der Veste. Die Leute in jener Umgegend sagen: daß, wenn der Viehhirte mit seiner Heerde sich der Burgveste zu sehr genähert, so habe Wolf mit seinem Weglagerer Ritter von Klingenberg gemeinschaftlich unter die Viehheerde geschossen, aus der er immer ein Stück als Jägerrecht fortschleppen ließ. In den älteren Zeiten übten sie jenes Recht auf die Art aus, daß sie für jedes Stück Vieh 12 kr. als Blutzehenden entrichten mußten. Es scheint, Württemberg habe die Pfandschaft von Bubenhoven im Jahr 1464 noch nicht eingelöst gehabt, denn aus allem geht hervor, daß Wolf von Bubenhoven und Eberhard von Klingenberg und Consf. Schalksburg als Raubnest gebraucht haben, besonders aus dem Umstand, daß die Graven von Württemberg in Verbindung mit St. Jörgen Rittern die Räuber belagert, die Veste ein-

genommen, und die saubern Gesellen verjagt haben. Wahrscheinlich wurde bei dieser Affaire die Schalksburg verbrannt und zerstört, denn der am 28. Jan. 1465 geschlossene Vertrag mit jenen Raub-Rittern sagt, daß die — die Veste Schalksburg berührende Händel, vermuthlich den geleisteten Vergleich, wegen der Pfandschaft des Bubenhoven, betreffend, nicht hierher gezogen worden, und Eberhard von Klingenberg wegen desselben an die Graven von Württemberg keine Anforderung machen solle. Einige Zeit nachher löste sich die Stadt Balingen, um der Blackerei des Bubenhoven los zu werden, selbst aus. Daß die Pfandschaft der Herrschaft Schalksburg der Grav Eitel Fritz von Zollern der Alte, an sich gebracht haben solle, ist grundfalsch. Denn im Jahr 1469 sagt der Chronist Steinhofer: „So feierte „auch Grav Ulrich neben seinem Sohn Eberhard „dem Jüngern, die Stadt Balingen, daß sie und „die Stadt Ebingen und das Schloß Schalksburg „nunmehr von einander versetzt sollen werden; „ingleichen die Einwohner von Balingen zu ewi„gen Tagen von aller Satzung.“ Woher könnte denn ein angebliches Landbuch im Manuscript v. Jahr 1612 den Beweis herleiten? Denn um jene Zeit hatten die Graven von Württemberg vom Grav Nikolaus von Zollern die Dörfer, (welche von der Herrschaft Schalksburg getrennt wurden)

von der Gravschaft Zollern, Stein, Weiler, Sikingen, Schönrain, jezt ein abgegangener Ort u. s. w. als Pfandschaft inne, worüber der Ehekontrakt, die nähere Auskunft ertheilen wird. „Dann im „Jahr 1468 uff Sonntag Exaude, haben Grav „Ulrich von Württemberg, und sein Sohn, Grav „Eberhard der Jüngere, Ihren lieben Herrn Schwe„hern, und Vatern, Herr Albrechten, Marggraven „zu Brandenburg und Burggraven zu Nürnberg, „auch seine Tochter Frau Elisabethen, des jun„gen Graven Eberhards Gemahlin, umb 20000 „fl. Reynisch. Heyrathsguths 20000 fl. Widerle„gung und 6000 fl. Morgengab, das sie je von „10 fl. 1 fl., und also jährig 4600 fl. Nutzen „haben möge, versichert, uff Balingen Schloß „und Stadt, allda sie hier Ihr fürstliches Wesen „und Wohnung wohl haben mag, und alles, „das zu Balingen gehört, als Bodelshausen, „Oberhausen, Stein, Weiler und Sikingen." Bodelshausen und das nahe Weiler, Oberhausen, sind jezt längst Württembergisch, die drei leztern Dörfer Stein, Weiler und Sikingen, wurden wieder von dem Graven Nikolaus eingelößt, und machen einen Theil des jezigen Fürstenthums Hechingen aus. Die übrigen hier ausbedungenen Dörfer kommen meistens bei dem Verkauf der Herrschaft Schalksburg oben schon vor, und mag sie aus diesem Grunde nimmer herschreiben. „In

„der Fortsetzung fährt der Kontrakt dann weiter, „und sagt: mit allem, was dazu gehört, damit „soll Frau Elisabeth, nach Absterben Graven „Eberhards, des Jüngern, thun und lassen, nach „Ihrem Gefallen, allein das sie es nicht versetzt, „noch verkaufe, oder in einige Weg verändere, „und so lange Nutzung habe, bis Ihr 46000 fl. „zu Eßlingen, Pforzheim, Nürnberg oder Onolz„bach ausgericht und bezahlt werden. Und weil „Grav Jos Nikolaus von Zollern (schon die oben „bemerkte Ortschaften) Stein, Weiler, Sikingen „und Schönrain anfichtet, wann sichs begeben „sollte, daß sie durch ein rechtlichen oder gütli„chen Spruch, von dem Amt Balingen sollten „hinwegkommen, so wollen beide Herrn Graven „von Wirttemberg, Vater und Sohn, solchen Ab„gang mit gleich so guten Stücken erstatten. Mit „den 6000 fl. mag Frau Elisabeth nach Morgen„gab Recht thun, was sie will, das sie Ihrer „Seele zu gut etwas stifte, oder solch Geld Ih„ren Freunden ausmache, alles nach Ihrem Be„lieben. Solche Verschreibung haben Grav Ul„rich von Wirtemberg, und beide seine Söhne, „Grav Eberhard der Jünger und Grav Heinrich, „der Coadjutor zu Meynz mit ihren angehängten „Sigillen bekräftigt." Dieser stattlichen, recht fürstlichen Morgengabe ist noch ferner angehängt: „So viel insonderheit die Jagd- und Holz-Nu-

„tzung betrift, so bleibt Ihr Lbd die Hohe und „Niedere Jagd, uff dem Ihr überlassenen Wit- „tumssitz und ohne Ruin der Revieren zu gebrau- „chen, auch nach Nothdurft Holz schlagen zu las- „sen, frei, und damit Sie an Wildprät und Ge- „hölze keinen Mangel leide, so soll uff den Fall, „da die Bedürfniß?? dißfalls aus den Wittums- „Revieren nicht zu haben, von denen benachbar- „ten Orten solche Anschaffung zuverlässig gesche- „hen, damit sie wenigstens jährlich: zehen Hirsche „oder Thiere, sechs Bachen und vier und zwan- „zig Rehe; und zwey Rehe ein Thier, alles in „der Haut, wenn es nach der Zeit am besten ist, „u. s. w. bekommen möge."

Heutiger Zeit wäre dieser Wittwengehalt für eine Königliche Tafel zureichend, in jenen Tagen war er recht königlich, und man muß über den Vollauf in jeder Rücksicht staunen!! —

Nach manchen eingeschalteten Nebenerzählungen, die nicht übergangen werden konnten, insoferne sie nähern oder entfernteren Einfluß auf die Hauptgeschichte Schalksburg hatten, beginnt diese wieder. Daß diese Realitäten von Württemberg nach Verfluß von fünf Jahren von Wolf von Bubenhoven eingelößt wurden, beweisen Dokumente, die im Archiv zu Balingen aufbewahrt vorhanden sind. Auch bewährt solches vorstehender Ehekontrakt und die abgeschlossene Kaufsum-

me von dem Jahr 1403, weil zur Sicherheit der Leibbedingerin, noch mehrere Orte, die zur alten Hohenzollerschen Herrschaft auch zu jener Zeit gehörten, und Württemberg (namentlich die Orte, die in dem ersten Verkauf nicht vorkommen), als Bodelshausen mit dem alten längst abgegangenen Burgstall Obernhausen und einigen Wohnungen Stein, Weiler und Sikingen, einen Theil an Ostdorf u. s. w. noch hinzufügte und zugesichert wurden. Weil die eben bemerkte 4 Ortschaften wegen vorgeschossenem Geld Württemberg pfandweis übergeben wurden, so trat der Besitzer auf Hohenzollern an Württemberg statt der Heimzahlung des vorgeschossenen Geldes, das Dorf Bodelshausen und Oberhausen, ab, und Stein, Weiler und Sikingen kamen wieder an Hohenzollern-Hechingen, welche seit jener Zeit im Besitz derselben sind. Frühere Kriege vor dem Besitzstand Württembergs hatte die ehrwürdige Schalksburg auszustehen, die theils die Städter mit ihr führten, weil jene Besitzer es meistens mit den Graven von Württemberg hielten, theils auch von den Schweizern manche Püffe auszuhalten hatte. Weil aber ihre mächtigen Verwandten ihr beistanden, so genoß sie Ruhe bis zum Jahr 1525. In dieser Epoche brach der unselige Bauernkrieg aus, da dann die Veste, die noch stolz von ihrer Alpenhöhe herniederschaute, den Unruhigen ein

Dorn in ihren Augen war. Auch die Einwohner der um Schalksburg herum liegenden Ortschaften wurden von dem Freiheitsschwindel angesteckt, wie z. B. auf dem Heuberg (Rosenfeld) und nahmen thätigen Antheil an dem Aufstand. Ihr Sammelplatz war in dieser Gegend, allein ihre Schaaren hatten kein Oberhaupt zum Anführer unter sich. Unter diesen rasenden Haufen stellte sich ein, dem Trunk ergebener Pfarrer von Obertigesheim, und mit demselben ein in der Nähe wohnender Frühmesser von Dürrwangen. Letzterer gieng von Ort zu Ort, in welchen er Aufruhr predigte, und, wenn er bey seinem Herumvagiren die Männer nicht zu Haus antraf, stieg er des Nachts zu den lieben Weibern. Da aber schon bei jenen Zeiten aller Hauskonventikel, besonders bey Nacht verboten war, so bekam ein junger Bauer von Weilheim bey Frommern, noch zeitig Nachricht von dem, seinem Weibe zugedachten nächtlichen Besuch des Frühmessers, und wie erschrack derselbe, als er unvermuthet überfallen und auf einmal in seiner Nachtvisitte gestört wurde. Da der Bauer den Vogel schon an seinen Federn kannte, machte er gar keine Umstände mit ihm, sondern prügelte denselben so derb durch, daß auf seinem braun und blau geschlagenen Rücken alle Farben des Regenbogens sichtbar waren, und nach dieser fühlbaren Motion warf er solchen

zum Haus hinaus. Während dem für den Frühmesser so traurigen Umstand, belagerten die Bauern getheilt die Stadt und Schloß Balingen. und die Veste Schalksburg, unter dem Vorwande, solche dem Herzog wieder zu erobern. Bekanntlich war in dieser unruhigen Zeit zu Balingen Wolf von Bubenhoven (Enkel des Wolfs von Bubenhoven, welcher früher diese Herrschaft fünf Jahre lang, pfandweise besaß) Herzoglicher Vogt (auch Landstand) daselbst, und immer waren die Bubenhoven treue Anhänger und Diener der Würtembergischen Regenten, und in jedem Fall konnte man sich sowohl im Kabinet, als mit dem Degen in der Faust auf sie verlassen. Auch in dieser für Herzog Ulrich von Württemberg verhängnißvollen Zeit, zeigte sich Wolf als thätiger Freund seines Herrn. Mit Hülfe der Einwohner der Stadt Balingen, sprengte er die Bauern von derselben hinweg, und eilte mit seinen treuen Anhängern der Veste Schalksburg zu. Es mußte ihm um so mehr an der baldigen Entsetzung und Befreiung Schalksburg alles gelegen seyn, weil die Einwohner der dortigen Umgegend ihre beßten Habseligkeiten dahin geflüchtet hatten. Man weiß, daß der Familie von Bubenhoven von jeher die Hälfte des Dorfes Dürrwangen schon von Eberhard, dem Greiner, nebst Waldung und Jagd zu Lehen verliehen war, welche auch der damalige

Vogt zu Balingen noch besaß. Dieser, welcher dem Frühmesser schon früher seine unsittliche Aufführung untersagt und ihn ermahnt hatte, einen bessern Lebenswandel zu führen, half als Mitbesitzer dieses Dorfes auf den ruhestörenden Frühmesser Jagd machen. Dieser glaubte, sich berechtigt zu halten, in jenen regellosen Zeiten, sich sowohl an dem Herzog, als an seinem Grundherrn zu rächen, wie es jeder niedrig und gehässig denkende Mensch gewohnt ist, eine solche Gelegenheit mit beiden Händen zu ergreifen, wenn er andern einen Schaden zufügen kann, und die erwünschte Gelegenheit fand sich bald. Da die Eroberung der Stadt Balingen für den Herzog nicht gelungen war, wie die Bauern vorgaben; hezte der beleidigte Frühmesser die zügellose Schaar zur Eroberung der nahen Veste Schalksburg zusammen. Die räuberischen Horden überschwemmten hierauf die ganze Umgegend, die Bewohner Balingens brachten ihre besten Habseligkeiten und Schätze auf die Veste Schalksburg in Sicherheit, und selbst die Nonnen des nahe gelegenen Klosters Margarethenhausen nebst vielen andern Familien, flüchteten sich dahin. Diese Umstände alle waren den Schnapphähnen nicht unbekannt, welche nach den geflüchteten Schätzen, den dort befindlichen und eingeschlossenen Nonnen lüstete, daher sie alle ihre Streitkräfte aufboten, um Schalksburg einzuneh-

men. Allein die Veste war zu jener Zeit noch so gut mit Außenwerken verwahrt, und so stark befestiget, daß den Empörern ihre Absicht mißlingen mußte, zumal, da den Angriff so unerfahrene Krieger unternahmen, welcher leicht abzuschlagen war. Einer der grimmigsten Feinde Schalksburgs und seiner Besitzer war der Frühmesser. Ein solcher, der sich im wilden Rausche angemaßter Zügellosigkeiten ermächtigt glaubte, für frühere harte Einredungen und Korrection rächen zu können, das Kreuz in der Hand, im Jahr 1525 im März mit einem Haufen rasender Bauern vor Schalksburg, überstiegen die Mauern, plünderten es rein aus, und zerschlugen, was sich nicht mitnehmen ließ; aber kaum hatten die Schnapphäne die Hälfte des Weges nach Burgfelden im wilden Geschrei von der Burg zurückgelegt, als Wolf von Bubenhoven und seine beiden Schwäger, die Ritter von Storzingen, ankamen, die besoffenen Schaaren, mit Beihülfe mehrerer Bürger aus der Stadt Balingen, mit Nachdruck angriffen, ihnen das Geraubte wieder abnahmen, und zu ihrem größten Vergnügen auch den Frühmesser, der Anführer der Belagerungsmannschaft war, gefangen nahmen, ihm die Hände auf den Rücken banden, und sofort in das feste Schloß nach Balingen brachten. Hier wollte man ihn in das dortige Burgverließ bringen, und solange darin verharren

lassen, bis das von dem Herzog Ulrich selbst gefällte Urtheil angelangt wäre, um solches an ihm vollziehen zu können.

Aber, indem er in das Burgverließ abgeführt wurde, ereignete sich ein Zufall, der den jähen Tod des Frühmessers herbeiführte. Der Thurm, in welchem dieses Burgverließ sich befand, stand an der südlichen Spitze des Schlosses, ganz von dem Flüßchen Eiach umgeben.

Der Einlaß in das Gefängniß hatte in der Mitte nur eine Oeffnung; daher der Gefangene aus dem obern Wohnzimmer über zwey verbundene Balken *) zu jener Thüre gebracht werden mußte. Es ist nicht bekannt, ob wirkliche Unvorsichtigkeit, oder Absicht dem Frühmesser dazu verhilflich war, daß derselbe die 22 Fuß weite Entfernung von jener fraglichen Oeffnung benüzzen, und in das Wasser fallen konnte, von welchem Fall solcher auch sogleich todt war. Ulrich soll ihm das Hochgericht zu seinem Kirchhof angewiesen haben. Das verbreitete Gerücht, daß Georgs Truchseß von Waldburgs Truppen im Anrücken seyen, trieb die gesammten Unruhigen schnell auseinander. Viele derselben wurden mit Weib und Kindern aus dem Lande gejagt, an

*) Noch heutzutage nimmt man deutlich wahr, daß diese Balken abgesägt worden sind.

welchem traurigen Unfall der irregeleitete Frühmesser vielen Antheil hatte. Jetzt wieder zur Hauptsache. Da die Ueberrumpelung doch nur mit Spiesen, Aexten, Steinschlegeln, Leitern, Heugabeln ꝛc. bewirkt werden konnte, folglich die Angreifer nicht kriegsgemäß bewaffnet waren, die Besatzung der Veste nur aus weggeschickten alten Soldaten bestand, welche aus Angst nicht die geringste Gegenwehr machte, so wäre der der Veste zugefügte Schaden von keinem bedeutenden Belang gewesen, wenn das Beschädigte ausgebessert worden wäre; allein da dieses unterlassen wurde, zog doch dieser Besuch der Veste ihren gänzlichen Ruin zu, denn als im Jahr 1548 Herzog Christoph wegen einer Jagd auf derselben mit seiner Dienerschaft sich verweilte, und während seines Aufenthalts ihm das Baufällige der Veste mißfiel, die alten geräumigen Wohnzimmer aber wohl einleuchteten, die Edlen von Anweil aber in seinem Gefolge waren, welche damals kein Obdach hatten; trug Herzog Christoph ihnen das Schloß als Lehen an, mit dieser Aufgabe, daß sie solches, als einen ehrwürdigen Gegenstand, wieder repariren, und im baulichen Stand erhalten sollten; aber der Erfolg bewies, daß die von Anweil das Schloß zwar bewohnten, aber nie keine Lust, oder vielmehr Kräfte, hatten, die geringste Verbesserung an der Schalksburg vorzunehmen, viel=

mehr des Herzogs, als ihres Wohlthäters, Gnade mißbrauchten, beständig in dessen Forsten jagten, weswegen er ihnen dann im Unwillen das Leben wieder aufkündigte. Ein altes Lagerbuch will schon im Jahr 1624 die Schalksburg vernichtet wissen; dieß wiederlegt aber eine sichere Nachricht, daß solche erst im dreißigjährigen Krieg und zwar im Jahr 1643 unter dem bayerischen General Mercy, zerstört worden. Dieser, ehe er das Werk der Zerstörung anfieng, ließ vorher durch einen bey sich befindlichen Mönch in der Schloß-Kapelle Messe lesen, damit er in seinem verderblichen Unternehmen Glück hätte, und solche als eine verdienstliche Handlung gelten könnte. Seit 171 Jahren ist die stolze und fast unzugänglich gewesene Schalksburg zur ebenen Erde gemacht worden. Keine bewundernswerthe Trümmer sind mehr zu sehen, kein Baustein mehr zu finden, der nicht der Zerstörung unterlegen wäre, nichts ist von dieser ehemaligen Veste wahrzunehmen, als die 2 noch halben Thürme, dessen beim Eingang dieser Geschichte, Meldung geschehen ist. Dahin und verschwunden ist nun die an der Veste angewendete Kunst in der Maurer-Arbeit. Wegführen konnte man ja doch die Realitäten nicht, wegen dem einzigen, unzugänglichen Weg zu der Veste! Die umliegende Gegend ist ohnehin steinreich; deßwegen jeder, der die leere Stelle be-

sucht, fragt, wohin dieselbe gekommen seye? aber Niemand ist im Stand diese Frage zu beantworten. Wenn man den ganzen zur ebenen Fläche gemachten Plaz von sechs Morgen durchwandelt, so stößt man nicht auf die kleinste Hinderniß eines Steins. Eine besondere Wehmuth überfiel mich in dem Augenblick, als ich auf der Stelle stand, wo sich die Zugbrücke befunden hat, und meinen Blick auf den leerstehenden Plaz warf, wo die Veste stand, und in welcher vormals Kaiser Rudolph, als er seine Schwester besuchte, mit seinen bey sich habenden Mannen, wohnte, in welcher auch die Humpen herum giengen, und Becher der Freude und Heldenlieder erklangen. Stille, wie die Stille des Grabes, die nur das Geschrei der Raben und Uhu's unterbricht, herrscht jetzt hier. Diesen Gefühlen geben Worte ihre Gedanken. Alles endet, denkt der Abschied nehmende! Spricht bey sich selbst: was bleibt? — Alles treibt erst ins Dasein, dann zur Flucht.

Daß es auf Schalksburgs Trümmern von den benachbarten Bewohnern nie an Nachgrabungen nach Geld und Geldeswerth fehlte, ist als ausgemacht anzunehmen, und daß manche frühere Forscher etwas gefunden haben, kann ich aus Ueberzeugung beweisen. Einen Mann von etwa 70 Jahren traf ich zufälliger Weise in einem hellen Oktober Abend, als ich gerade dem Unter-

gang der Sonne zusahe, mitten auf der Ruine an, im Begriff mit einer Haue aufzugraben. Ich lief auf denselben zu, der ohne durch mein Kommen zu erschrecken, auf meine Frage: Was wollt ihr hier untersuchen? unbefangen antwortete: ein Gewölbe aufgraben, in dem vor 50 Jahren mein seel. Vater mehrere Goldstücke gefunden hat. Vielleicht hat er diesen Fund noch? der Bauer wollte es nicht bejahen, aber, wie ich sahe, auch nicht verneinen. Ich ließ mich mit demselben in ein Gespräch ein, und sagte: es seye schon öfters geglückt; daß einer verborgene Schätze auf solchen Stellen gefunden habe. Er sah mich dreist an, und äusserte mir: Daß er's mir ansehe, daß ich's redlich meine, daher, wenn ich ihn versichere, Niemand etwas davon zu sagen, so wolle er eines von jenen Goldstücken, welche sein Vater gefunden habe, Morgen frühe 8 Uhr hieher bringen. Ich sagte ihm, dieß könnte ich ja in seinem Hause sehen, und ihm das mühsame Heraufsteigen ersparen. Der Bauer bestand aber auf seinem Vorhaben, versicherte mich von der Gewißheit seiner Erscheinung, und verschwand unweit des vordern Thurms; ich aber verfügte mich in mein Quartier, in das nahe Dorf Frommern, um allda zu übernachten. Mit dem grauen Morgenpunkt 8 Uhr eilte ich auf Schalksburg. Kaum sahe ich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch

das dicke Gesträuch dringen, als auch der Bauer, sonntäglich angekleidet, erschien. Ich erkundigte mich nach der Ursache seiner sonntäglichen Kleidung. Die will ich ihm sagen: „Die Leute sollen nicht glauben, daß ich auf das ausgehe! Deswegen ersann ich diese List. Jetzt aber nahm mich mein Führer an der Hand, und wir setzten uns an einer gähnenden Abdachung, dem Dorfe Dürrwangen zu. Daß ich dem Bauer die am Abend vorhergegebene Versicherung der Verschwiegenheit seines Wohnortes und Namens erneuerte versteht sich von selbst. Wie gesagt, wir setzten uns nieder, und der Bauer zog einen ledernen Beutel, in welchem mehr als 100 Goldstücke Platz gehabt hätten. Sein Goldstück, in ein noch größeres Papier eingewickelt, befand sich in dem Beutel; er entfaltete jenes, und, ohne Hülle bekam ich den gefundenen Schatz zu sehen; während er die Anrede an mich hielt: „Herr, vor das ich ihn halte, wird er auch seyn. Bring er mich nicht um mein Geld! Weißt er's, es ist von meinem seel. Vater, weswegen ich's nicht um 50 fl. gäbe. Ich klopfte ihn auf die Schulter, und gab ihm alle Versicherung, die man solchen Leuten geben muß, um sie zu beruhigen, und ich versichere hiemit heilig, daß ich weder das Wohnort noch den Namen des Mannes weiß. Nun, da hat er es, aber mach' ers nur kurz. Dieses

soll geschehen, aber stille, daß uns ja Niemand (ausnimmt) entdeckt. Ich betrachtete demnach das Goldstück genau, und fand, daß es ein sehr rarer Goldgulden, von Burggraf Fr. zu Nürnberg, zwischen 1372 und 1398 von Avers: der heilige Johannes stehend, mit einem großen Schein, (Glorie) um das Haupt; die rechte Hand zum Segen aufhebend, und in der Linken ein langes Creuz haltend; S. Hohannes B. Oben zur rechten Seite, bey dem Haupte, war das gräfliche hohenzollersche Helm-Kleinod, der Brakenkopf, und unten bei dem linken Fuße, der dazu gehörige Wappenschild. Die Gegenseite enthielt in zierlichen 4 mal ausgerundeten Einfassungen, den nach alter Art gespitzten Wappenschild des Burggrafenthums Nürnberg, welcher im goldenen und von roth und silbernen Stücken eingefaßten Felde, einen schwarzen und roth gekrönten Löwen mit rother Zunge und Klauen zeigt, mit der Unterschrift Friederich DEL. G. BVRG IV. NVREMB.

Nach mühsamer Forschung und Abzeichnung übergab ich dem ängstlichen Bauern seine Goldmünze wieder. Seine gute und reinliche Kleidung so wie sein sonstiges Benehmen, ließ unerachtet er auf Schalksburg Schätze graben wollte, doch den wackern Mann nicht mißkennen, denn, wenn ich auch demselben das Abentheuerliche anschaulich zu machen gesucht hätte, so würde ich ihn

damit nur gekränkt haben, dieß wollte ich aber nicht, um des mir geschenkten Zutrauens willen. Der Abschied erfolgte also, welcher herzlich war. Vielleicht auf immer, rief mir noch der wackere Mann zu!

Wie übrigens diese Goldmünze, auch Silbergeld, nach der Erzählung des Bauers, auf Schalksburg gekommen, braucht nach der Beschreibung dieser Veste keine weitere Belege. Andere Abentheuerlichkeiten, welche sich das Volk untereinander erzählt, sollen sich hier zugetragen haben, nur einige derselben will ich hier anführen, um das Fabelhafte in denselben zu zeigen.

Die jungen Hirtenknaben sollen einst ihr Vieh aufs Schalksburg geweidet, und ihr Hurren mit zwey Stecken gespielt haben, als auf dieser Stelle Kinder dem Abgott Baal, Beel; geopfert worden seyen, welche ihr Unwesen in den Unterirrdischen Gewölben getrieben, gelebt und geleibt hätten, und was dergleichen Thorheiten mehr sind.

Einer Volkssage von der ehemaligen Veste muß ich hier noch gedenken.

Doch ehe diese beginnt, muß folgende Notiz angefügt werden:

Mein Herr, begann der Schwager Maz,
Mit heimlichem Gesicht,
Wer mir beschert dort Schalksburgs Schaz,
Führ ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt ich gleich
Wie theuer Herr, sein Königreich?

Wohl Manchem wässerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt,
Denn Herr, Gott sey bey uns! Ein Hund
Bewacht das schöne Geld.
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, Tellergroß.

Noch immer, alle sieben Jahr,
Läßt sich ein Flämmchen sehn,
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl besteh'n.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Einst giengen junge Leute auf die Schalksburg lustwandeln; die sahen da zwei schöne Jungfrauen, die auf den Trümmern der Burg einhergiengen. Weil sie nun meinten, daß es lebendige Menschen wären, scheueten sie sich nicht, mit Fragen an sie zu gehen, und sich zu erkundigen, wer sie dann wären, und wie so schöne Fräulein in die wilde Einödde kämen? Da antwortete eine, wir sind nicht mehr am Leben, wir

ihr glaubet, sondern wir sind gebannte Geister und geschworne Jungfrauen, welche zur Strafe für ihre Sünden, die Schätze hüten müßen, die in den Gewölben der Burg verborgen liegen, bis einer kommt und uns erlöst. Wollt ihr uns erlösen, so thut also: Drunten am Fuß der Burg, mitten im Tannenwald, findet ihr einen Ahornbaum, er ist der einzige im Walde, den hauet um und schneidet ihn zu Brettern, und machet eine Kinderwiege daraus. Dann nehmet ein unschuldiges Kindlein, und leget es darein, so werden wir erlößt werden. Als sie dieses gesprochen, verschwanden sie in dem Gestrüppe. Die jungen Leute aber kam ein Schauer an, und sie giengen hinab in ihr Dorf. Da suchten sie und fanden den Ahorn; thaten in Allem, wie ihnen die Jungfrauen gesagt. Und als es geschehen war, des Abends, da sah man auf der hohen Schalksburg eine Helle sich erheben, wie vom Schein eines Feuers, und alsbald flogen die erlösten Jungfrauen, herrlich von Gestalt und mit feurigen Leibern gen Himmel. —

Die Aussicht aus Schalksburg ist herrlich, besonders wenn man seinen Standpunkt gegen Dürrwangen, auf der sogenannten Brandhalden, gegen den Schwarzwald, wählt. Gegen Südwest liegt diese Gegend, wie eine ausgebreitete Land-

karte vor den Augen; südlich erblickt man den Conzenberg, die alte Stellen, die Ruine, Lupfen und Hohenkarpfen; mehr westlich die ebene Stadt Freudenstadt, selbst die Kuppe des beschneiten Kniebis, als Grenzpunkt von Württemberg.

Das

Schloß Nippenburg

bey Schramberg.

Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften,
In des Thales froh belebten Triften,
Die Ruine schwermuthsvoll hinab.
In sich selbst gedankenvoll versunken
Blickt die stille Seele schauertrunken,
In der Zeiten ewig offnes Grab!

Das

Schloß Nippenburg,

in älteren Zeiten hieß sie auf dem Schramberg.

Sowohl der Liebhaber der schönen Natur, als der Freund der Geschichte findet in dieser angenehmen wilden Gebirgsgegegend manche Schönheit. Die helle murmelnde Schiltach, welche erst hier ihren Namen erhält, und der Fluß Bernek bey Falkenstein der denselben hier verliert, hat ihn wahrscheinlich von dem ehemaligen noch hier stehenden Schloß Schilteck erhalten, und selbst zwey Stunden vorher dem Städtchen Schiltach auch seinen Namen gegeben. Der große reinliche Marktflecken Schramberg, mit seinem schönen gräflichen Schloß, und anderen Gebäuden mit einer Königl. Post, und rings um Berg auf Berg ab, ein buntes Gemisch von Höfen, Gebüschen, Waldungen, einzelnen und Nebenthälern, mit fruchtbaren Wiesen und Saatfeldern, alle diese Ansichten bilden das Gemälde eines natürlichen Schweizerhirtenlandes, wo man sich so gerne verweilt.

Hiezu kommen noch die vielen uralten Rittersitze, deren Geist bey diesen ehrwürdigen Trümmern zu den sie Besuchenden spricht, welcher nun alle diese vormalige Herrlichkeiten in Staub und Graus dahin versunken sieht. Dieser Anblick stimmt, wenn man auf der Burghöhe Nippenburgs stehet, die Seele des Alterthumsforschers in ganz andere Gefühle um, die ihm eingeflößt wurden, als er das Gemälde des cultivirten Bodens sahe.

Schrambergs Mauren saußten, veste Thürme,
Jetzt ein ödes Spiel der Stürme;
Und der Ritter Nam und Ruhm,
Sank mit ihrem Eigenthum!

Die Ruinen Tischnek, Bernek, Falkenstein, Schilteck und Nippenburg, lagen alle von der Letztern nur eine kleine Stunde entfernt, und der Rittergeist ist aus der Verfolgungszeit Manius herzuleiten. Hierher flüchteten sich die Vertriebenen, um in diesen Wildnissen des Schwarzwaldes den Nachstellungen dieses Tyrannen zu entgehen. Nippenburg liegt auf dem höchsten Berggipfel, in gerader aufsteigender Linie westlich des Marktfleckens Schramberg. Diese noch bedeutenden Reste sprechen deutlich zur schwächern Enkelwelt, daß der Geist der Größe und des Muthes den Erbauer (auch bey ihren Nachbarn) bey seinem küh-

nen Unternehmen, geleitet hat. Selbst aus den noch bedeutendsten Mauren und Thürmen, auch Bollwerken 2c. ist ersichtlich, daß diese Trümmer, welche sich am längsten vor ihren dahingesunkenen Brüdern, in ihrem vormaligen Zustand erhielten, die mächtigsten und vestesten waren, welche eben deßwegen die Würdigung und Aufmerksamkeit der Leser überhaupt wie der Alterthumsforscher, verdient.

In den ältesten Zeiten hieß dieses Schloß nicht Rippenburg (unten hievon ein mehreres) sondern Burg auf dem Schramberg, welche auch den Namen dem Marktflecken Schramberg gab; (man sehe die Beschreibung von Falkenstein) daß sich eine adeliche Familie von dieser Burg und Herrschaft schrieb, läßt sich geschichtlich erweisen. So findet man einen Ritter Heinrich von Schramberg, der im Jahr 1165 mit einem Friederich von Neunek dem Turnier in Zürch beygewohnt hat. Im Jahr 1272 findet man wieder einen Wendel von Schramberg, der den Bischoff von Basel, unter Graf Rudolph von Habsburgs Truppen bekriegte, und bey der Belagerung der dortigen Hauptkirche als deutscher Ritter und Schwabe sein Leben verlohr.

Von da verschwindet diese alte Familie auf dem Schloß Schramberg aus der Geschichte und

nie läßt ein Chronikschreiber wieder einen auftreten. Ursula, das einzige Kind, und Tochter des gebliebenen war jetzt die Erbtochter von der Herrschaft und dem Schloß. Daß aber diese Herrschaft Schramberg an Ramstein und Falkenstein kam, geschahe bloß durch Translation, indem Ursula, als einziges Kind und Erbtochter sich in jene Familie verheurathete, was für ächt und gegründet angenommen werden kann. Aber ehe diese Vereinigung zu Stande kam, gab es vorher blutige Auftritte unter der Familie der Falkenstein und Schilteck. Bekannt ist es, daß die Ramsteinische Branche längst zu jener Zeit verschwunden war, da auch nicht ein einziger Chronikschreiber eines Ramsteins je wieder gedenkt; und Falkenstein jene Herrschaft seit dem Erlöschen derselben unangefochten besaß. Selbst bey der unritterlichen Gefangenschaft des Grafen von Helfenstein, wies man zwar demselben Ramstein an, (man sehe hievon ein mehreres bey Falkenstein) aber es wird keines Ritters von Ramstein, sondern nur des Falkensteins gedacht, denn was Steinhofer in seinem 2ten Theil p. 308. von einer Veste Ramstein schreibt, ist von der ehemaligen Grafschaft Mömpelgardt, allwo ein Ramstein sich befindet, zu verstehen. Der nahe Nachbar des Schloßes auf Schramberg (Nippenburg) war der muthige Ritter und Besitzer Jerg von

Schilteck, Bruder von der Mutter der Erbtochter Ursula.

Albert von Falkenstein, den man nur den Stillen nannte, nicht daß derselbe nicht hätte reden können, dieses hatte seinen andern Grund. Albert, so oft er sich in eine Fehde einließ, verband allen seinen Streitrossen ihre Hufeisen (ohne Stollen) mit Leder und Stroh, und so allen die zu seinem Troß gehörten, so daß man von seinem Anrücken nicht das geringste Geräusch erfuhr, bis der Kampf angieng, und so überrumpelte er manchen Ritter im Schlaf und schleppte fort, was er konnte. — Dieser Albert von Falkenstein, der sich schon längst in die Ramstein'sche Besitzungen ohne vorherige Rücksprache mit seinen Verwandten, getheilt hatte, glaubte auch durch seine Kühnheit und seine Schaaren, die geübte Dienstmannen waren, sich in die Erbschaft der Ursula zu theilen; aber hier stellte sich Jerg von Schilteck und die Vetter der Wartenberge, dieser Besitznahme mit dem Degen in der Hand entgegen.

Nie gewohnt, unbesiegt einen Kampf anzufangen, ohne ihn auszuführen, schickte er den Schiltecker und dessen Consorten einen Absagebrief zu, und bestimmte den 1ten Tag April im Jahr 1276 zur Entscheidung der Acquisition der Herrschaft von Schramberg. Dem Ritter Jerg von

Schilteck und seinen mächtigen Verwandten von Wartenberg fehlte es auch nicht an Streitkraft.

Die Stadt Rottweil, immer gut befreundet und überdieß im Bunde mit dem Besitzer, war auf seiner Seite. Allein die Stadt Rottweil mußte ohnedem bey diesem Streit auf ihrer Hut seyn, da sie den streitsüchtigen Falkenstein längst als einen Feind kannte, und die Herrschaft zu jener Zeit schon längst von dem Vater der Erbtochter Ursula verpfändet war.

Rottweil und noch mehrere benachbarte Ritter, stießen also mit ihrem Panner zu dem Fähnlein des Ritters von Schilteck. Da Albert die ernstliche Gegenanstalten seiner Feinde erfuhr, getraute er sich nicht auf seinen ausgesetzten Termin, den Feind anzugreifen und der Streit zog sich bis zu dem Jahr 1286 hinaus. Unter dieser Zeit behaupteten die Verbündeten das alte Schloß auf dem Schramberg und Albert setzte solches in den Belagerungszustand.

Am Montag Nachts nach dem Ostertag, bestieg er mit den Seinigen die Mauern, nahm den Zwinger u. s. w. in aller Schnelle weg, bekam Jerg von Schilteck und Karl von Wartenberg in die Hände, und nun kam es zu einer völligen Schlacht auf der geräumigen Schloß-Ebene, und selbst der Panner der Rottweiler und mit ihm noch mehrere Krieger in dessen Gefan-

genschaft, welcher nach diesem erhaltenen entscheidenden Sieg von der Burg und Herrschaft feyerlichen Besitz nahm. Ein gewisser Wilhelm von Haak, der zu jener Zeit das Schlößlein Tischnek (Leopolds-Schloß) pfandweise im Besitz hatte, nahm sich der bedrängten Ursula und der Gefangenen ernstlich an, verfügte sich mit der verlassenen Erbtochter nach Rottweil, wo gerade Kaiser Rudolph Hof hielt. Rudolph, der Verdienste des Ritter Wenzels von Schramberg eingedenk, befahl auf der Stelle dem Albert von Falkenstein sich vor ihm, dem Kaiser, zu stellen. Albert erschien und in Beysein Graf Albrecht von Hohenlohe, und Graf Friederich von Zollern, wurde ein Friede unter folgenden Bedingungen und Verhältnissen abgeschlossen.

In Zeit von 4 Tagen sollen von beyden Theilen alle Gefangene los und ledig seyn, Albert alles wieder zurückgeben, und was für Nutzung er bisher bezogen — und sonst im Schloß genommen habe, getreulich erstatten. Um diesen Frieden vester zu begründen, solle Alberts jüngerer Bruder Simon, Ursula heirathen, wodurch auch die Versöhnung zu Stande gebracht wurde. Dem Ritter von Schilteck solle das Thal Kirnbach u. s. w. als Schadloshaltung für seine viele Unkosten und erlittenen Drangsale übergeben werden.

Der Stadt Rottweil wurde Schilteck auf ewige Zeiten als offenes Haus garantirt, und alle Feindseligkeiten sollten todt und ab seyn.

Die Familie von Schilteck war im Besitz ihrer Güter, so wie es Kaiser Rudolph anordnete, bis zum Jahr 1390 und nach mehrerem Streit unter dieser Familie, behaupteten es die Wartenberge; namentlich Eglof von Wartenberg nahm im Jahr 1392 Besitz davon. Rottweil bemächtigte sich aufs neue des Oeffnungsrechts des Schlosses Schilteck, und es scheint der Streit sey in Güte zwischen den Partien ausgeglichen worden, so daß Rottweil sein ihm längst durch den Kaiser Rudolph zuerkanntes Recht auf Schilteck, durchsetzte.

Dieß ist der wahre Hergang des Ereignisses und der Art, wie Schramberg in die Hände der Falkensteiner kam. Merkwürdig aber bleibt immer die seit jenen blutigen Auftritten in dieser Familie vorgegangene Scheidung, so daß die Herrschaft Schramberg immer abgesondert von den Falkenstein'schen Besitzungen blieb, und troz der vielen Besitzer derselben, bis auf gegenwärtige Zeiten erhalten hat. Jetzt, da Ruhe und Frieden zwischen den Falkensteinen sowohl in der Gegend bey Rottweil als in dem Schloß Falkenstein bey Schramberg eintrat, theilte sich dieses Haus in die Falkenstein'sche, und Falkenstein Ramstein'sche Linie, Letztere vereinigte nunmehr auch die Herr-

schaft Schramberg mit der Falkenstein-Ramstein'schen.

Durch die Vermählung, wie oben erzählt worden ist, der Ritterfräulein Ursula, Tochter des Ritter Wendels von und auf Schramberg mit dem Edlen von Falkenstein, kam dieser zu dieser Herrschaft und besaß es als ein Lehen vom Reich, folglich durfte die Herrschaft Schramberg, mit den eigenen Falkenstein'schen Gütern, nie veräussert werden. Dieses bewies ja in der Folge bey dem Herabkommen der Familie Falkenstein, daß sie gleich ihren andern Besitzungen auch diese mit jenen versilbert hätten, wenn es ihnen gelungen wäre. Diese Herrschaft von Falkenstein Ramstein'scher Linie kam in der Folge, da das meiste der alten Besitzungen veräussert war, durch Heurath an Hanns von Rechberg, dessen Gemahlin Elisabetha eine geborne von Falkenstein war und da solche nach Absterben der Besitzer von der Herrschaft Schramberg als nächste Verwandte dieser Familie jene in Anspruch nahm, und solche auch vom Reich als Lehen erhielt, so beschloß Elisabeth, ihren ziemlich zusammengeschmolzenen Antheil von Falkenstein zu verkaufen, um die auf dieser Herrschaft lastende Schulden bezahlen zu können. Aber statt eines nicht zu Stande gekommenen Verkaufs gedachter Besitzungen von Falkenstein, versetzte sie einen Theil derselben an

das Kloster St. Georgen um 200 fl. Glücklicher Weise hatte Elisabeth den neuen Besitzstand von Schramberg ihrem Beystand und Rathgeber, dem zu jener Zeit lebenden Burgermeister Schappler von Rottweil zu verdanken. Er sorgte aber noch weiter für sie. Elisabeth war eine verständige hübsche Frau; und bald fanden sich viele Freyer und Werber um ihre Hand ein; aber keinem gelang seine Bemühung die Hand der Elisabetha zu erhalten. Aber endlich war der bekannte kraftvolle Hanns von Rechberg auf vortheilhaften Zuspruch des Burgermeisters Schappler so glücklich, in seiner Werbung um den ehelichen Besitz der Elisabetha zum erwünschten Ziel zu gelangen; indem auch sie diese Wahl gut hieß, und ihr darauf Rechberg 1400 die Hand gab. Ihr Gemahl trug nun das vorgeschossene Kapital besagter 200fl. dem Kloster St. Georgen dar, das solche auch annahm. Jetzt war er Herr dieser noch wenigen Besitzungen von Falkenstein, und trat dieselbe durch Tausch an die Familie von Falkenstein ab.

Hierauf nahm er feyerlichen Besitz von der Herrschaft Schramberg. Da das Schloß auf dem Schramberg für den kriegerischen Rechberg nichts taugte, so beschloß er dasselbe ganz abzubrechen und völlig im Geschmack des damaligen Zeitalters, in welchem der Rittergeist herrschend war, geräumig und vest aufzubauen, welches Vorhaben er

im Jahr 1422 anfieng, und 10 ganzer Jahre zu seiner Vollendung anwendete. Dieses Schloß, so gut für kriegerische Unternehmungen es auch immer erbaut war, liegt jetzt ganz in Ruinen; allein, daß dieser Rechberg sein Schloß mit allem möglichen Kriegsbedarf versahe, um im Stande seyn zu können, jedem Feind mit Nachdruck zu begegnen, beweist sein Schwager Jobs von Hornstein dem er aufs Schloß Hohenberg welches letztere er pfandweis inne hatte, mit Kriegsbedürfnissen aller damaligen Art aushelfen konnte, und die er nach der Einnahme von Hohenberg der Stadt Rottweil wegen einer Forderung abtrat, leisten konnte; als Büchsen, Pfeil, Muniz u. s. w. Aus diesem Inventar läßt sich ersehen, wie der Besitzer des Schloßes Schramberg immer gerüstet und im Stande war, auch seinen Bekannten in der Noth zu helfen. Dieß trug sich im Jahr 1449 zu. Glück und Zufriedenheit lebte unter diesem vergnügten Ehepaar. Geschätzt von ihren treuen Unterthanen, half er denselben wo er und seine holde Elisabeth helfen konnten.

Auch geschätzt und gefürchtet von seinen nahen Burgnachbarn und Reichsstädten wurde er in der Maße, so, daß er und seine Elisabetha sich öfters Monate lang in Stuttgardt, am Hofe Graf Ulrich des Vielgeliebten, dessen (geheimer) Rath er im vollsten Sinne des Worts war, ver-

weilen und aufhalten konnte. Er, der Rechberg, war auch der einzige gute Freund seines Herrn welcher dem Kaiser zu gefallen, jenem seinem fürstlichen Freund den Pfälzischen Krieg abrieth. Diese Wahrheit sahe Ulrich in der Folge deutlich ein, und bedauerte es, seinem treuen Hanns nicht gefolgt, und dagegen die Schmeichler Georg von Kayben und Wilhelm von Herter in das Hundeloch geworfen zu haben.

Wie ernstlich Rechberg seinem Gebieter den Heereszug nach der Pfalz mißrieth, wird die Unterredung beweisen, und die Sprache darthun, welche Rechberg führte, und die hier wörtlich eingeführt wird:

Gnädiger Herr!

„wöllend dem allermännlichsten und mächtig-
„sten Fürsten der in Teutschland wohnt, inn
„sein Land ziehen: Und für war, so werden
„Ir In vor euch sehen, und mit Im fech-
„ten müssen, als wahr ich die Wand vor
„mir sehe, oder Ir müsset Im flüchtig ent-
„rinnen, dazu so ist zu besorgen, wöllend Ir
„uß ewerm Land ziehen, daß ihr auch möch-
„tend überzogen werden; So weiß ich kein
„Schloß miendert in ewerm Land darauf ihr
„ganz Hoffnung haben möget, daß es sich
„vor Gewalt eine kleine Zeit erwehren möch-
„te. Zuletzt fügte er bey, daß gleich wie er,

„als ainer von Adel, das Schloß Schram-
„berg im Schwarzwald auf andere Mainung
„nicht angefangen habe, wieder zu bauen
„als daß er bedacht seye, allwegen zu thun
„was seine Herren und dessen Räthen wol-
„gefalle, warumb dann nicht ein Herr von
„Wirtenberg sich in solcher Gestalt, und noch
„viel anderst, zu der Wehr rüsten solle, da-
„mit er bey dem seinen bleiben möge?“

Den Ausgang dieses Zugs nach der Pfalz findet man bey der Beschreibung des Schloßes Weinsberg, wie weit Rechbergs Voraussagung sich bestätiget hatte. Hier zeigt sich eine Lücke in meiner Beschreibung, welches mir leid thut. So wichtig es mir gewesen wäre, zu sagen, wer nach Absterben des Graven Hannsen von Rechberg die Herrschaft bekommen, ob sie die Nachkömmlinge desselben besessen haben oder nicht, davon schweigt die Geschichte ganz. Erst im Jahr 1530 kommen in einem kurzen Zeitraum eine Reihe von Besitzer zum Vorschein. Der erste, den wir von oben gemeldtem Jahre 1530 kennen, war der Edle Hanns Dietrich von Breitenlandenberg *) der

---

*) Breitenlandenberg in der Schweiz bey dem Schloß Kyburg, ein Schloß ober dem Dorfe Strubenthal, und gehörte dieser alten Familie, deren ehemaligen Schlößer Altenlandenberg und Hohenlandenberg,

die Herrschaft kaufsweise an sich brachte. Hanns Dietrich verheurathete sich mit einer Edlen von Rechberg, Tochter des Philipp zu Rechberg der zu jener Zeit seinen Sitz in dem alten Schloß zu Rammsberg hatte (unweit Staufeneck) und demselben angehörte, also nicht mit einer Tochter von Hanns von Rechberg wie mehrere behaupten wollen, indem diese Angabe chronologisch unrichtig wäre. Auch die Landenberge wußten sich nicht lange im Besitz der Herrschaft zu behaupten, weil ihr üppiger Aufwand von vielen Söldnern und Wegelagerern, Pferden und Hunden; — ihre häufige Kriege mit den Städtern und andern benachbarten Rittern, sie so in ihren Vermögens-Umständen heruntersetzte, daß sie gezwungen waren, solchen aufzugeben. Ihre vielseitigen Streitigkeiten mit der Stadt Rottweil selbst be-

---

längst zerstört sind, und welche ehedessen noch über dreißig andere Schlößer und Herrlichkeiten besaßen. Hier nahmen im Jahr 1519 drey Brüder Dienste unter Herzog Ulrichs von Würtembergs Fahnen, und zeichneten sich als treue Diener desselben aus, bewiesen auch bey jeder Schlacht, welche sie mit der Bündner Armee liefern halfen, sich als die geübtesten Krieger. Das wenige Vermögen, welches sie noch von ihren Besitzungen übrig hatten, kauften die drey Brüder, Hanns Dietrich und Gotthardt nebst obiger Herrschaft Schramberg; dies die Herrschaft Schramberg.

weist die Geschichte dieser Stadt, von Langen. Alle diese Umstände nöthigten sie, ihre Besitzungen schon im Jahr 1547 wieder zu verkaufen.

Nachfolger Landenbergs war Rochus Merz von Staffelfeld, welcher sich auch im Besitze dieser Herrschaft bis an sein zu Ende des Jahrs 1570 erfolgtes tragisches Absterben behauptete. Er verordnete noch bey seinem Leben, weil seine Ehe kinderlos blieb, durch ein Testament, daß nach seinem Absterben seine hinterlassene Wittwe, Anna Pabstin von Rattersdorf ihrem leiblichen Schwester Sohn, Gottfried Zotter von Berneck die Herrschaft zu übergeben habe, im Falle Gottfried oder die seinigen, aber solche in Person nicht besitzen würden oder könnten, sollte sie alsdann dem durchlauchtigsten Kaiserhause gegen Erstattung von 10,000 fl. zuständig seyn. Als nun besagter Gottfried Zotter von Berneck auf erfolgtes Absterben obgedachten Testierers und dessen Wittwe die Herrschaft zwar an jedoch bald wieder abgetreten hatte, so wurden den 2. Januar 1583 ihm nicht nur obbemeldte 10,000 fl. sondern auch wegen der auf der Herrschaft Schramberg haftenden Schulden, Legaten und andere Ausgaben noch weitere 5000 fl. zusammen 15,000 fl. von der Kammer Oestreich ausbezalt.

In demselben Jahre kam diese Herrschaft wieder in andere Hände, an den Herrn Grav Wil-

helm von Zimmern und dessen männlicher descendenz, nach Ausweis der dißfalls unter dem 4. December 1581 erlangten Anwartschaft fiel aber nach dessen Zurücklassung ehelich männlicher Leibeserben im Jahr 1600 erfolgten Tod wiederum an Oestreich heim, worauf sie den 8. März 1608 an den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Karl, Marggraven von Burgau kam. Dieser war ein Sohn des Erzherzogs Karl von Oestreich, grätzischer Linie, den er mit Maria, Herzog Albrechts V. Tochter von Bayern gezeuget hatte, und bekam die Marggravschaft Burgau, um Bayern mit dieser Besitzung auszusöhnen, das schon früher auf solche Ansprüche machte. Bey eingetretener Erledigung, wurde diese nebst anderen Besitzungen namentlich auch die Gravschaft Hohenberg als ein östreichisches Lehen eingeräumt.

Da auch der Fürst Carl ohne Leibeserben zu hinterlassen, den 18. October. 1618 das Irrdische mit dem Ewigen vertauschte, so nahm nun wieder das Kaiserhaus aufs neue von diesem offnen Lehen Besitz, und verleibte es der Hofkammer ein.

Im Jahr 1648 den 4. März wanderte die Herrschaft Schramberg an den tapfern und kriegerischen kaiserlichen Obersten Johann Friederich, Freyherr von Bissingen für den dargeschossenen Pfandschilling von 33,150fl. an die österreichische Hofkammer. Nun hatte zwar im Jahr 1692 der

englische Grav Jakob von Hamilton gegen Erlegung von 100,000 fl. diese Herrschaft, als ein ordentliches Kunkellehen an sich und seine eheleibliche Erben, männlich und weiblichen Geschlechts, gebracht, er trat aber solche gegen Ersatz des Pfandschillings wie unten weiter gemeldet ist, wieder ab, weil er wegen der Jagd mit der Stadt Rottweil so viele Verdrießlichkeiten und unangenehme Vorfälle erstehen mußte. Hamilton der den Frieden liebte, und deßwegen gerne allen Streit, selbst mit Aufopferung eigenen Vortheils, vermied, suchte bey seinen Jägern das Ueberschreiten des Jagd-Reviers der Rottweiler, für eine zufällige Verirrung zu erklären, womit es Nachbarn nicht so genau nehmen müßten, indem er der Meynung war, daß ein Hirsch mehr oder weniger, kein großer Verlust für ihn sey.— Da aber einmal am Neuen Jahr ein Fleischer und Consorten von Rottweil und den Dörfern absichtlich ihren Jagdbezirk überschritten und in den Jagd-Revier Grav Hamiltons einbrachen, dessen Jäger, troz der Gegenwehr, davon jagten, so wurde dieser mit Mishandlung verbundene Auftritt dem Graven von den Seinigen hinterbracht. Dieser bestieg hierauf sein Pferd, feuerte seine Mannschaft zur kühnen Gegenwehr an, in welcher dem Fleischer ohne Umstände von den Jägern der Kopf gespalten ward. Die Untersuchung wurde von

Herrn Landeshauptmann zu Hohenberg von Rost, gepflogen, und das Resultat derselben war, daß die Handlungen der Rottweiler ganz gegen die Pürschordnung seyen, daher dieser Gegenstand zu Gunsten Hamiltons ausgeglichen wurde. Rottweil mußte vermöge des Vergleichs, an den Herrn Graf 1000 fl. zahlen, und allen durch die Fehde verursachten Verlust vergüten.

Dieser Auftritt aber bestimmte ihn, daß er schon wieder den 18. Januar 1696 nachdem er diese Herrschaft 2 Jahre lang besessen hatte, solche an den Freyherrn von Bissingen um die Kaufssumme von 130000 fl. überließ, welcher auch dieses Lehen im nemlichen Jahr für sich und seine eheliche Leibeserben, Söhne und Töchtern in Besitz nahm. Obiger Herr Käufer dieser Herrschaft Johann (Hanns) Friederich von Bissingen hatte sich im Jahr 1646 mit der einzigen Tochter des Truchsessen Ludwig von Nippenburg, Kunigunde Katharina, deren Schloß unweit dem Dorfe Hemmingen war, und nun in Ruinen liegt, verehelicht. Die Mutter dieser einzigen Erbtochter ihres Geschlechts machte dem Edlen von Bissing die Bedingung, daß der Nippenburg'sche Name zu Hemmingen, Schäkingen, Unter-Riexingen und Grunzheim von ihrem Eidam als Zusatz zu dem seinigen aufgenommen werden müsse, und die Braut, die der evangelischen Lehre zugethan war,

weder durch ihn, noch durch andere zur katholischen Religion verleitet oder gezwungen, sondern ihr Gewissen ganz frei gelassen werden solle.

Letzterer Ort Grunzheim, Pfarrdorf bei Munderkingen, welcher eine Seelenzahl von 300 enthält, wurde von Seiten der Wittwe, die Braut des Freiherrn von Bissingen, als Mitgift übergeben, und zugetheilt; kam aber der in Folge durch neue Verträge an den Herrn Fürsten von Taxis, welcher es noch besitzt.

Der Brautwerber willigte in obigen Vertrag ein, und sobald der Freiherr von Bissingen seine Gemahlin geehelichet und das Schloß Schramberg in Besitz genommen hatte, hörte letzterer Name mit Bewilligung Kaiser Ferdinands III. auf, und noch gegenwärtig wird dieses alte Schloß von den Besitzern dieser Herrschaft, als der Hauptort jenes (verschwundenen) Nippenburgs angesehen, unter welchen alle Verordnungen von Bissing Nippenburg betreffend, ausgegeben und unterzeichnet sind.

Der letzte Besitzer und Stammhalter des alten Nippenburg'schen Geschlechts erlosch mit Ludwig von Nippenburg im Jahr 1640 und von diesem Johann Friedrich von Bissingen an blieb nunmehr die Herrschaft Schramberg im ununterbrochenen Besitze der erlauchten Bissingen'schen Familie, welche im Jahr 1746 von der Kaiserin

Maria Theresia in Gravenstand erhoben wurde und mit den vornehmsten Geschlechtern Deutschlands in Verwandtschaft kam, auch bis diesen Tag ihren Ruhm auf dem Schlachtfelde, wie im Kabinette, und in der Kirche behauptet hat.

Die Ruinen der ehemaligen Veste Schramberg (seit 1646 Nippenburg) liegen auf einem sehr steilen Berge, wo auf schroffen Felsen gegen Süden noch das alte erste erbaute Vorwerk angelegt war und ob diesem, in einer Entfernung, zwei übereinander jetzt noch gut erhaltenen Gewölbe sich befinden.

Diese Vorwerkstrümmer, bey denen auch noch eine Art von Thurm sich befindet, sind mit dem ersten südwestlich angelegten Hauptgebäude mittelst einer masiven Mauer verbunden gewesen — die noch vorhandene zwei hoch befindliche Wohnzimmer, die jetzt ganz ausgebrannt sind, bildeten ein unregelmäßiges bedeutendes Viereck, die eine noch sehr beträchtliche Höhe haben und gegen Süd und West mit zwei Reihen steinernen Kreuzstöcken und einer gut erhaltenen zierlichen Pforte versehen sind. Das Innere des Gebäudes ist ganz leer! Todesstille herrscht hier! das ehemals hier gewüthete Feuer, zeigt noch in seiner schrecklichen Farbe, deutliche Spuren der Zerstörungskraft. Dürftige Bäumchen, statt des lieblichen Grüns bezeichnen die Stätte mit einem falben Grau,

durch welches, gehindert von der Masse der Ruinen die Sonnenstrahlen nur zur Mittagszeit, senkrecht in die Zerstörungen eindringen können! Hier mag oft an diesen Burg-Gebäuden mancher Ritter im vergoldeten Helm vorübermarschirt seyn, unter dessen eisernem Kleide ein fühlendes Herz war, der seine Augen zur Höhe der Burg zu dem Burgfräulein erhob, und zur Vergeltung mit einem freundlichen Liebesblick erfreut wurde. Fünf und zwanzig Schritte von diesem ehemaligen Pracht-Gebäude, mehr gegen Nord entfernt, befindet sich das zweite größere Schloß, mit den Ringmauern und Rondelen, welches mit dem oben erwähnten Schloß verbunden und durch einen etwas davon entfernten halbrunden Thurm gegen Nord und Ost geschützt gewesen zu seyn scheint. Die ganze ehemalige Einrichtung zeigt noch jetzt deutliche Spuren desselben, da der Thurm ohnedies an der Zugbrücke stand, der Luginsland genannt wurde, und als solcher füglich zum Ausspähen geeignet war.

Von diesem Thurm zog sich ein — jetzt noch gutes — sehr geräumiges und schönes Kellergewölbe, in dessen Mitte eine — einem Kamin ähnliche Oeffnung angebracht war, die vermuthlich zur Zugöffnung diente, weil in seinem tiefen Erdgeschoß nichts ähnliches angebracht werden konnte — auf eine bedeutende Länge fort. Verbunden

mit diesem Gewölbe und Thurme, war die beengte Zugbrücke, die sogleich an der Schloßstraße hoch aufgeführt war. Ihre Lage beurkunden die noch gut stehende Postamente, so wie der Umstand, daß hier der einzige Einlaß und Zugang zu der Festung war. Alle andere Seiten des Schlosses waren durch Kunst und Natur so verbunden, daß man nirgends eine Spur eines Eingangs an solchen auszuspähen im Stande ist.

Das oben erwähnte Burggebäude muß dem Aeußern nach die Bewohnung der Ritter, der Herren von Schramberg und dessen Bauherrn, Ulrich von Rechberg gewesen seyn. Dieses kann damit bewiesen werden, daß, wie Anfangs erwähnt worden ist, die Jahrzahl 1422 sammt dem Rechberg'schen Wappen mit zwei den Rücken gegen einander kehrenden aufrechtstehenden Löwen, zierlich eingehauen ist. Auch hier im Innern dieses Schlosses predigt deutlich die Farbe der Verwesung. Magere Grasspitzen dienen im Sommer des Schloßpächters Vieh zur dürftigen Sättigung. In der Front dieser skizzirten Burg trümmer gegen Norden, schließt das Ganze ein halbrunder collossalischer Thurm, mit außerordentlich dicken Mauern und von ungeheurem Umfange; der gegen Abend hin mit einer — diese ganze Burgseite schützenden — Ringmauer,

hinter der sich noch ein gut erhaltener Zwinger befindet, das Ganze in eine Verbindung setzt.

Dieser eben erwähnte Thurm ist auch dem Volk unter dem Namen Käfersthurm bekannt, und war auch zu dem Burggebäude, das sogenannte Burgverließ. Seit mehr als 136 Jahren sah nie ein Mensch das Eingeweide dieses Baues. Noch hat derselbe eine Höhe gegen siebenzig Fuß, ohne Thüre, ohne alle Oeffnung; was nur zu deutlich zeigt, daß er das Hauptgefängniß des Schlosses war; der Eingang war unter seiner Bedachung. Der Unglückliche, oder die Unglücklichen, welche in diese Verließhölle eingesperrt wurden, wurden durch einen Gang von dem letzten Gebäude westlich zu diesem schrecklichen Gefängniß geführt, und dann mittelst eines Haspels in solches hinunter gelassen. Ein Ritter, Namens Käfer von Käferle, eine Familie, die in Oberschwaben lebte, und leider öfters als Weglagerer (Buschklopfer) von Rittern und Städtern, gebraucht wurde, hatte unter Rochus Merz von Stafelfelden, das Unglück, bei einer Fehde mit den Rottweilern, in deren Dienst er war, gefangen und in diesen Thurme ingekerkert zu werden. Da Niemand für ihn ein Lösegeld geben wollte, weil Rochus es gar zu hoch ansetzte, so mußte der unglückliche Käfer von Käferle hier sein Leben auf eine traurige Art einbüßen. Diese schützende Ca-

stei des Schlosses hatte deswegen manchen Puff auszuhalten, weil diese Stelle die einzige Schwäche hatte, von welcher man dem Burg-Gebäude beikommen konnte.

Manche wüthende Angriffe von Steinhaken und Sturmleitern (was nun in neuern Zeiten mit Kanonen geschieht) hielt er aus; aber nichts vermochte seine Stärke zu erschüttern, und würde trotz seines Alters, der jetzigen Belagerungskunst Monate lang Widerstand leisten, ohne ihn auf den Haufen zu bringen.

Noch einen Blick in die sichtbaren Theile und Einrichtung der ehemaligen Burg.

Auf dem Erdgeschoß, hauptsächlich gegen Süd und West, zeigen sich manche auffallende Bauarten und Einrichtungen. Schmale Zwinger, nur für Fußgänger betretbar, mehrere schmale Thür-Oeffnungen, in die untere Gemächer, beweisen, daß diese zur Vertheidigung des Fußvolks und den schwächern Bewohnern zur Flucht gedient hatten. Wahrscheinlich haben alle diese Schlupflöcher zu einem gemeinschaftlichen Sicherheitsort und unterirdischen Gang geführt.

Auch die in mehreren Generationen auf einander gefolgte Bewohner, haben mehrere Jahrzahlen aus verschiedenen Zeiten, angebracht, die ihre gewisse Bedeutung haben. Z. B. 1422 (1648 ist die Jahrzahl der Besitznahme der Ed-

len von Bissingen, mit den Buchstaben E. M. O. B.) weiter sind zu sehen die Jahrzahlen 1465. 1498. und 1562. Einige Jahrzahlen haben nur noch die Anfangszahlen; die anderen sind verwischt, und die übrigen sind wegen dem zu Bäumchen angewachsenen Epheu, das sich an dem ganzen Burggebäude angerankt hat, verdeckt. Daß die — in vorstehender Ordnung angeführte Jahrzahlen, ihre — auf gewisse Ereignisse hindeutende — Beziehungen haben, ist zwar schon oben gesagt worden, allein die weitere Bemerkung stehet hier an ihrem rechten Ort, daß solche im Einverständniß mit den vorbeschriebenen Besitzern in dem Verhältniß stehen, wenn einer derselben Besitz von der Burg nahm, oder an derselben eine und wenn auch nur kleine Renovation, unternahm. Unweit der oben erwähnten zerfallenen Zugbrücke hat die Grundherrschaft ein kleines Oekonomie-Gebäude in dem ein jeweiliger Pächter sich aufhält, erbauen lassen. Dieses kleine Gebäude befindet sich auf der Ebene in den Schloßruinen. Der Besitzer desselben hat zugleich Hochwächters Dienste zu versehen, welche darinnen bestehen, daß er bei entstehender Feuersnoth aus den — der Herrschaft gehörigen Stücken Nothschüsse abzufeuern hat.

Auch befindet sich auf diesem sehr hohen Bergfelsen innerhalb der Ruine, an der Wohnung des

Pächters, gutes, durch Deichel hergeleitetes Quellwasser, welches sodann eine bedeutende Strecke lang, mittelst einer Deichelfahrt nach dem Marktflecken Schramberg herabgeleitet wird.

Noch einiges über die Schicksale der Burg.

Schon unter dem Erbauer des Schlosses mußte es von den Rottweilern im Jahr 1451 eine harte Belagerung aushalten, aber ohne daß demselben ein erheblicher Schaden beigebracht wurde. Die fehdesüchtigen Besitzer nach den Rechbergen sind aus der Beschreibung bekannt und, daß sie, da die Sitte ihres Zeitalters jede Raufferei und das Rauben billigten, so oft sich ihnen Gelegenheit gesucht und ungesucht, darbot, Fehden bestanden und was gefangen werden konnte, in ihr Nest schleppten.

Die Landenberge wurden oftmals durch die Strasburger und ihre Verbündeten geängstigt, ohne daß der Erfolg den gesuchten Zweck herbeiführte. Auf einen gebotenen Landfrieden, achteten sowohl die Landenberge, als ein Rochus Merz nicht, weßwegen sie dieses Bruchs halber einmal von den Städtern und Schweizern acht Monate lang belagert wurden, bis endlich durch Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und die Stadt Strasburg Frieden gestiftet wurde, nach welchem alle Forderung und Gegenforderung an die gewählten Schieds-

Richter, namentlich Württemberg und andere verwiesen wurden; aber doch am Ende zu nichts führte, als ihr Eigenthum zu veräußern.

Im dreißigjährigen Krieg, erlitt diese Burg manchen Schlag; da aber ein friedlicher Besitzer auf derselben war, so kam es noch immer gut aus der Schlinge, außer daß einmal durch Unvorsichtigkeit des Schloßwächters, nächtlicher Weise dieselbe von dem Commandanten der Württemberg'schen Veste Hohentwiel Herr von Wiederhold durch seine Schaaren überrumppelt wurde, und was diese an Vieh und andern Sachen fortschleppen konnten, mit nahmen. Der pfälzische Successions- und Erbschaftsstreit gab Rippenburg vollends den Herzstoß. Der französische General Prysonel, nachdem er 1689 auf seinem Durchmarsch Baden verheerte, zog längs des Neckars durch das Württembergische auf Stuttgardt, forderte da eine unüberschwingliche Brandschatzung, die damals der wackere Consistorialrath Dr. Andreas Osiander durch einen Fußfall auf 15000 fl. herabbrachte.

Gleiche Discretion bewirkte derselbe bey dem harten französischen General für Tübingen; diese gute Stadt mußte aber doch dem Tyrannen 20000 fl. Kontribution erlegen, und so brandschatzte er bis nach Schramberg. Zwar gieng Furcht und Zittern vor diesem ungezogenen Fran-

zosen und seinem übermüthigen Kriegsheer her; aber doch konnten die geängstigten Schramberger des Generals harte Forderung anfänglich nicht mit Geld befriedigen; bis sich endlich der beherzte Ortsgeistliche, vom reinen Patriotismus entflammt, mit seinen Innwohnern dem General bey seinem Einzug in den Flecken, entgegenstellte, und der Pfarrer redete den General in französischer Sprache an, daß der Schloßbesitzer abwesend sey, und er ihn daher fußfällig im Namen seiner Bürgerschaft bitte, den Ort zu schonen, indem er ihn heilig versichere, daß, wenn er solchen mit Feuer und Verheerung verschone, auf derjenigen Stelle, da der General sich befinde, ein Creuz des Mittlers und Gottmenschen Jesu Christi zum ewigen Denkmal der Dankbarkeit errichtet werden solle. Gerührt durch diese kraftvolle Anrede, schonte der Franzose, und ertheilte Befehl, daß die Verheerung Schrambergs unterbleiben solle! Heut zu Tage noch wird die Stelle worauf der General und der Ortsgeistliche standen, und jener sich durch diesen besänftigen ließ, durch ein ehrwürdiges Denkmal eines aufgerichteten Kruzifixes bezeichnet!

Sogleich quartirte sich die raubgierige Schaar mit einem starken Kommando Reiterei in den Flecken mit vieler Ungezogenheit ein; und nun gieng es über das gute Nippenburg her. Sie

schleppten nemlich Vieh und alle Habseligkeiten, die nicht versteckt waren, in ihr Quartier herab, und drohten, es anzuzünden, wenn man dem General nicht sogleich 500 fl. ausbezahle. Der Dorfgeistliche und Beamte unterhandelte zwar mit den Staatsschultheißen, aber auch diese wußten die geforderte Summe nicht aufzutreiben. Nun ergieng der Befehl, das ganze Schloß mit Feuer zu zerstören. Alles was laufen konnte, mußte brennbare Materialien, Stroh ꝛc. ꝛc. auf Nippenburg tragen, und selbst gemeinschaftlich mit den Franzosen, Feuer in alle Zimmer werfen, welches zur traurigen Folge hatte, daß die Burg in Flammen aufgieng. Diese muthwillige Zerstörung erforderte eine Zeit von 4 vollen Tagen. Sie schonten selbst der noch vorhandenen versteckten Pferde und des armen Viehes nicht; obwohl man angelegentlichst bat, daß man ihnen solches zu ihrem nothdürftigen, unentbehrlichen Bedürfniß lassen möchte, aber nichts durfte weggeschafft werden, bis alles was zum Schloß gehörte, vertilgt und der Erde gleich gemacht war. Die Mauern sind schwarz ausgebrannt, und stehen ganz kahl; einer lebendigen Einbildungskraft kommt es vor, als stehen Nippenburgs zürnende Mannen über ihnen, und drohen seinen Zerstörern, den Franzosen, bittere Rache! Die Aussicht auf der Ruine Nippenburgs kann nicht

unter die weit aussehenden gezählt werden, denn eine Höhe wird immer von einer andern begränzt.

Der Standpunkt auf ihr wechselt nach Ost und Süd; das angenehme Thal Falkenstein, gewährt dem Schauer manche interessante Ansichten; bald verursachen die Seiteneingänge, die Nebenthäler, die mahlerischen Gruppen von Waldungen gegen dem Dorfe Lauterbach die aus waldigten Gebüschen hervorragende hohe Granit-Felsen welche man oft für lebende Wesen zu halten in Versuchung kommt, angenehme Abwechslungen. Das Treiben der einspännigen Fuhrwerke, nebenher auch der Mensch seine Feldlast auf dem Kopf hinträgt; erfüllt den entfernten Zuschauer mit den lieblichsten Bildern des Fleißes und der Natur. Die durch das angenehme Thal fließende und eilende Schiltach, auf der so mancher Holzfloß dem Flüßchen Kinzig zugeführt wird, und der in der Nähe regsame und rastlospochende Eisenhammer, der wie ein kleines Dörfchen sich ausnimmt, und die nebenher befindlichen zerstreut liegenden Parzellen, alle diese Gegenstände machen diese Gegend reizend.

In der Front gegen den Flecken paradirt das schöne geräumige Schloß, das Treib- und Garten-Häuschen sammt dem Springbrunnen; die an Schönheit wenig ihres Gleichen haben.

Auf der östlichen Seite der Ruine umla-

gert den Felsen in senkrecht schwindelnder Tiefe der Marktflecken Schramberg. Darinnen sind schöne gräfliche Gebäude, z. E. die Rentbeamtung, die herrschaftliche Mühle mit sieben Werken, die Kirchen Kasten-Vogtei, Pfarrei u. s. w.

Die Mittheilung
einer merkwürdigen Volkssage aus dem Mittelalter

vermöge deren sich nachstehende tragische Begebenheit auf der Schloßstraße nach Nippenburg, eignet haben soll, wird hier der Anführung für würdig erachtet und lautet also:

Drei Jahrhunderte, wichtig genug in der Geschichte sind bereits verflossen, seit der Ritter und Gutsbesitzer Rochus Merz von Stafelfelden auf dem Burgschloß Schramberg hauste und allda sein Unwesen trieb.

Unruhige und wilde Vorfahren waren die Ritter von Landenbergen, von Breitenlandenberg, von denen die Geschichte der Stadt Rottweil wohl noch manchen Spuck, mit zügelloser Gewaltthat verübt, erzählen kann.

Nicht besser war Rochus Merz von Stafelfelden, die armen Leute hatten auch unter seiner harten Herrschaft bittere Klagen zu führen Ur-

sache, aber durch sein despotisches Verfahren wurden seine Unterthanen nicht gebessert, sondern vielmehr störriger und gleichsam trotzig gemacht.

Dies war nicht der Geist des Rochus Merz, der nur zur unumschränkten Herrschaft gebohren, keine andere Rechte kannte, als die sein eigenes Interesse beförderten, der dem Egoismus aufs innigste ergeben war, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen nicht beabsichtigte. Er nahm sich vor, den starren Geist seiner Unterthanen ins Sklaven-Joch zu beugen, und seinem barbarischen Willen unbedingt zu unterwerfen Strenge Gesetze, nur die Gerechtsame des Herrn, als absoluten Herrschers, enthaltend, wurden entworfen und erlassen, und wenn der Frevler es wagte, wie er genannt wurde, eines derselben zu übertreten, und nicht zu befolgen, oder sich gar dagegen aufzulehnen, den erwartete nach den Worten seines eigenen entworfenen Codexes, üble Behandlung und Einsperrung in das Hundeloch. Seine armen Unterthanen waren nicht einmal Herren ihres Leibes; denn diesen mußten sie dem Ritter den ganzen Tag, und Nacht, zum Jagen, Frohnen, Wachen u.s.w. überlassen, standen unter keinem Gesetz, den selbst den Blutbann hatte der Ritter auszuüben. Nirgends, wo die guten Leute hinblickten, durften sie Ansprüche auf Recht und Eigenthum machen; nir-

gend Freiheit; nicht einmal die Luft umsonst einzuathmen und das Wasser zu schöpfen war ihnen vergönnt; denn wer in der Schramberger Luft leben wollte, wurde leibeigen, und das Wasser, dessen Eigenthum sich der Herr zueignete, durfte nur mit dessen Begünstigung von seinen Unterthanen und deren Hausthieren, benutzt werden. So lebten sie zuletzt an ihre traurige Lage gewöhnt, lange Zeit an dem kurz gehaltenen Zügel wie dort die Juden, bei den Egyptiern an dem kurzgehaltenen Zügel ihres mächtigen Kaziken. Dieser Ritter, ganz ohne alles Gefühl für Menschheit, und des innern Werths derselben, hatte für sich selbst kein Genüge gelernt; hatte nie gelernt, daß auch das wohlthätige Wirken auf einen kleinen Kreis, auch die Einerndtung des Danks von einem geringen Häuflein, den wohlthätigen Geist beschäftigen könne. Kurz, dieser Ritter, war der Tyrann seiner Unterthanen dessen Vater er seyn sollte, ein Schrecken der Gesellschaft und seiner Nachbarn, die nie anders als mit Angst und Entsetzen an ihn dachten.

Doch auch seine Stunde schlug, auch sein Maas war bis zum Ueberlaufen angefüllt. Zwar suchte er durch reiche Spenden an die Kirche, deren er einen großen Theil seines Vermögens verschafte, seine Unthaten zu beschönigen, und einigermasen wieder gut zu machen, was er in seinem vergangenen Leben verdorben, ordnete auch

eine gute Verwaltung des Kirchen Vermögens an, aber er entgieng doch der Rache nicht, wie der weitere Erfolg der Geschichte und dessen Ende beweißt:

Vom hohen Bergschloß ritt Rochus in das Thal hinab, begleitet von einem starken Jagd-Gefolge. Seine Ankunft verkündigten Hunde und Jagdhörner, und seine Gegenwart im Flecken Schramberg, war mit Entsetzen gepaart. Sein erstes Geschäft war dort Gericht zu halten, und Forschungen anzustellen, ob seine Unterthanen keines seiner Rechte übertreten, und folglich sein Eigenthum beeinträchtigt hätten? Weil alles gut ablief, ritt er in Gesellschaft seines Gefolges frohen Muthes nach vollbrachter Arbeit seines Weges auf die Jagd. Diesmal galt es der Umgegend Falkenstein, um die dortigen Waldungen mit seinen Jägern und Hunden zu durchstreifen.

Nach langer Dauer und großem Lärm dieser auf der Jagd herumstreifenden wilden Schaar, wurde sie endlich am westlichen Horizont ein entferntes Blitzen gewahr, auf welches bald der Himmel finster wurde, und ein nicht gar zu weites entferntes Donnern sich hören ließ; da dieses Naturereigniß zur späten Abendzeit, als der Tag sich neigte, sich zutrug, so verließ die wilde Jagd-Schaar den Forst und eilten der heimath-

lichen Burg zu. Hier war es, als Rochus zuerst im räumlichen Wiesengrund, bei der Kirche zu Falkenstein, ein schönes milchweises Roß, ritterlich gezäumt, und kostbar gesattelt, an des Baches Bernek Ufer herum gallopiren sah. Schnell erinnerte er sich seines angemaßten Rechts, nach welchem er auch dieses herrenlose Gut, für sein Eigenthum erklärte, und in dieser Absicht eiligst einen Knecht hinsendete, um solches einzufangen, und auf die Burg zu führen. Aber was geschah? Als der hingesendete Knecht dem friedlich muntern Roß sich näherte:

Hoch bäumte sich, wild schnob das Roß
Und sprühte Feuer-Funken!!

und mit einem nachdrücklichen Hufschlag schlug es den sonst kecken Knecht zu Boden. Mehreren seiner hingeschickten Knechte, die ein gleiches versuchten, gieng es nicht besser, und letztere behaupteten, daß sie aus dem Rachen des Roßes Feuerfunken fahren, gesehen hätten. Zwar gab Rochus noch weitere Befehle sich des ledig fliehenden Rosses zu bemächtigen und fügte Drohungen mit der Hundspeitsche bey; allein keiner wollte es mehr wagen, solches anzurühren. Das immer noch über der Jagd-Gesellschaft hängende Ungewitter, begleitet von heftigen Blitzen, Donnerschlägen, und herabstürzendem Regen, machte den Ritter zahmer, daß er seine Hunds-Peitsche senken ließ;

allein um in den Besitz des schönen Pferdes zu kommen, gab er fernere Versuche zu dessen Beifahung nicht auf. Er selbst, der keine Furcht kannte, weil er unter den Waffen grau wurde, ging muthig und hurtig auf das immer noch laufende Roß zu, wurde seiner sogleich habhaft, und ließ sich auch ruhig von ihm fangen, wohlgefällig von ihm streicheln und liebkosen. Aber grimmig überschüttelte es die Mähne und seinen Schweif, fürchterlicher bäumte sich der Schimmel, als der Ritter es nunmehr einem dritten Knechte zu besteigen übergeben wollte.

Des Roßes heftigeres Schnauben, und sein widerholtes Feuersprühen aus dem eröffneten Rachen ließ den dritten Knecht kein besseres Schicksal erwarten, als seine noch zitternde Vorfahren gehabt hatten, und bei der eingetretenen völligen Muthloßigkeit desselben, sahe sich Rochus Merz genöthiget, das Roß selbst zu besteigen, wollte er anders den Fang nicht fahren lassen. Geduldig ließ das Roß dieses Aufsteigen geschehen unempfindsam für Gebiß und Sporen, welche der erzürnte Ritter demselben eindrückte, trug solches denselben ohne wie vorhin, fürchterlich zu rasen, ruhig weiter. Aber kaum war die Hälfte der steilen Schloßsteig zurückgelegt, als es unter der Erde schrecklich dröhnte, der Schimmel bäumte, sprühte zackigte Feuerfunken und drohte dem Ritter Todes-Gefahr.

In dieser großen Noth wollten ihm die Personen seines Reisegefolges beistehen, aber eine wilde Abfertigung. „Fort ihr Knechte!" ich will die Bestie schon zahm machen, scheuchte sie von ihrem Beistand zurück, und benahm ihnen allen Muth.

Schnell aber, und noch stärker als das Brausen und Toben heulender Sturmwinde und wie das ängstliche Brüllen der wilden Thiere, ließ ein unterirrdisches Getöse sich hören. Die Erde wurde gespalten, und schnell wurde von der in einen gähnenden Spalt schrecklich geöffneten Erde, Ritter Rochus Merz mit seinem Wunderpferde wie einst die Rotte Korä, Dathan und Abiram, verschlungen!

Die Stätte wo dieses schreckliche Ereigniß sich zutrug, bezeichnet jetzt noch ein, mit dem Namen Rochus Merz von Staffelfelden und dessen Wappen behauener und errichteter Stein. Derselbe ist oben ausgehauen, und stellt gemahlt die schreckliche Begebenheit vor; schade aber, daß der Zahn der Zeit diese Vorstellung so sehr verwittert hat, daß sich jetzt nur noch das Wappen des Verunglückten am deutlichsten zeigt.

Von Furcht und Erstaunen niedergeschmettert, lagen die Knechte zu Boden; jedoch so unbeschädigt daß sie wieder vom Boden sich aufrafften, und der guten Burgfrau die schreckliche Kunde

von dem bedaurungswürdigen Untergang ihres Ehegatten und Herrn überbringen konnten.

Drei Tage lang hörte die tief Gebeugte ihren Herrn unter der Erde jämmerlich stöhnen und seufzen, aber verschwunden war er auf immer. — Acht Tage nach diesem schrecklichen Ereigniß, fanden sich die bespornten Stiefel, Handschuhe und Degen des Ritters, in einem beinahe unzugangbaren Gebüsche, welches weit von der gedachten Unglücksstelle entfernt war.

Die Wittwe spendete reiche Gaben an die dortige Kirche und Armen, und belohnte reichlich den Ortsgeistlichen Gedon Wager, der mit einem mitleidigen, nachbarlichen und frommen Einsiedler aus religiösem Antriebe Tag und Nacht Bußpsalmen an der unglücklichen Stelle für des Rochus arme Seele, betete, und dafür von der Wittwe des Unglücklichen gut belohnt wurde. Auch die andern Geistlichen der Herrschaft, welche 100 Seel-Messen für den unglücklichen Ritter Rochus bei Kerzen und Lichtern auf der oftgemeldeten Unglücks-Stelle lasen, wurden von der Wittwe gut belohnt.

So erzählt die Sage, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und eben deßwegen mit Zusätzen sich vermehrt und verunstaltet hat, das traurige Ende des Rochus Merz. Nach meiner Meinung aber, die ich übrigens Niemand

aufdringe, ist es sehr wahrscheinlich, daß seine durch ein despotisches Verfahren gereizte Unterthanen ihn aus Rache, und in der Hoffnung es besser zu bekommen, an der fraglichen Stelle erschlagen oder lebendig in die Erde verscharrt haben, die Unthat aber durch obige Erzählung zu bedecken suchten. Wie aber das Laster sich bestrafe und keinen guten Lohn bringe, können wir aus der Geschichte lernen. Die Herrschaft fiel bald darauf in andere Hände, und die von dem Erschlagenen den Unterthanen aufgeladene Lasten blieben, wurden aber unter der sanftern Regierung der Grafen von Bissingen gemildert, indem die nunmehrige Herrschaft den Unterthanen viel Gutes erweist, und mancher derselben den Abend seines Lebens vermöge der Herrschaft gnädiger Fürsorge, ruhig verleben kann. Alle Einrichtungen der jetzigen Regierung sind zum Besten der Unterthanen getroffen, und der Armen wird so gut gedacht, daß ihnen Wohlthaten reichlich zufließen.

Hohenstaufen

bey Göppingen.

Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

Hohenstaufen.

Hohenstaufen, wo vor fünf bis sechs Jahrhunderten, wenn auch nicht die größten und mächtigsten, doch die glänzendsten und geräuschvollsten deutschen Kaiser thronten, von wo aus Deutschland und Italien beherrscht und beunruhigt wurden, auf dessen Bewohner die Augen von ganz Europa, und selbst von einem großen Theile Asiens gerichtet waren, — Hohenstaufen, die Wiege des kraftvollen Barbarossa und seines großen Enkels, deren Nachkommenschaft einer unerschütterlichen Herrschaft über jene Reiche entgegensehen konnte und entgegensah, Hohenstaufen — ist nicht mehr. Verschwunden ist das mächtige Geschlecht, in Staub verwandelt liegt die kaiserliche Burg, und kaum zeigt noch ein kleiner Ueberrest von mürber Mauer die Spur vom Stammsitze der hohen kaiserlichen Dynastie der Staufen.

Lebendiger vermag wohl nicht das Gefühl des Hinschwindens aller Menschengröße, das Gefühl des Nichts aller Erdenherrlichkeit aufgeregt zu werden, als vor diesem Gebilde der Vergangenheit. An diesem Grabhügel eines Kaiserthrones breche seinen Stolz, fühle seine Ohnmacht, der Mensch, der es, umglänzt von irdischem Flitter, so gern vergißt, wie gebrechlich er, wie gebrechlich alles ist, was er aufthürmt. Auf solchen Trümmern versunkener Herrlichkeit fühle er, wie klein er ist, wie schwach seine Erzeugnisse sind, gegen das Anstreben der alles auflösenden Zeit! Hier, wo einst überschwengliche kaiserliche Pracht thronte, wo Ueppigkeit, Verschwendung, Stolz, unersättliche Herrschbegierde tödtende Blitze herabschleuderten auf ein seufzendes Geschlecht, wo eine hoch aufgethürmte Burg weit in die Ferne schien, und, wie aus den Wolken herab, stolz niederblickte, trotzend jedem, der sie anzutasten wagte, wo alle Fürsten Deutschlands sich demüthig beugend einfanden, im Glanze der Majestät sich zu sonnen, da — weidet jetzt eine kleine Schaafheerde, und bei ihnen spielt der Hirtenknabe mit Steinen der zertrümmerten Veste.

So endet aller Erdenglanz, so die unumschränkteste Macht, so der blendendste Nimbus unserer Erdenthrone!

Auch uns zeigten die letztverflossenen Jahre das Bild des glänzendsten Kaiserthrones, wie er im höchsten Flor, in üppiger Pracht in Süden schimmerte; eines Thrones, auf dem sich alles vereinigte, was der Erdball staunend preist, was der Mensch zu den höchsten irdischen Glücksgütern zählt; eines Thrones, der felsenfest gegründet, unerschütterlich zu stehen schien, an dessen Wanken, an dessen Umsturz der übermüthige Baumeister und seine Gehülfen überall, nicht entfernt den Gedanken wohl hatten; und jetzt! — jetzt liegt er niedergedonnert, umgestürzt vor unsern Augen, zertrümmert und zerstört da mit allen seinen, stolz daran aufgelehnten, starken, kräftigen Strebepfeilern und Stützen.

So endet aller Glanz, so endet alle Herrlichkeit, früh oder spät; und Gott sey gedankt, daß wir auf die Trümmer dieses Thrones blicken können, auf dem menschliche Falschheit und Tücke triumphirend prunkte und sich blähte, und Millionen mordete, und Millionen der Verzweiflung und dem Elend Preis gab.

Eine und eine halbe Stunde von der Stadt Göppingen, liegt, freystehend und ohne Verbindung mit andern Bergen, der überaus

hohe, wie ein Kegel aus weiter Ebene aufsteigende, und wie von Menschenhänden abgerundete Berg, welcher das Schloß der Hohenstaufen trug. So majestätisch er in der Ferne erscheint, so wenig Eindruck macht er, je näher man ihm kommt, und am wenigsten erkennt man ihn im Dorfe Hohenstaufen, das nur eine halbe Stunde unter dem Gipfel liegt. Man kann bis auf seine Oberfläche, die höchstens drei Morgen in Umfang hat, und der Größe ihrer Bewohner gar nicht entspricht, bequem fahren.

Die Umsicht von da ist zwar sehr ausgebreitet, aber das vielseitige Interesse hat sie nicht, was ihr mancher Reisende andichtet. Gegen Mitternacht und Morgen erhebt sich ein gleich hoher Berg, der Rechberg, auf welchem eine Wallfahrtskapelle und einige Häuser stehen, und etwas tiefer auch das Stammhaus der Familie dieses Namens. Hinter ihm steht der Stuiffenberg, der höchste unter diesen drey Bergen; links sieht man die Stadt Gmünd, weiterhin den hohen Bernhardtsberg, mit einer Kirche geziert, den man als die Ecksäule und das Ende der schwäbischen Alpen ansehen kann, und in der weitesten Entfernung das Schloß bey Ellwangen nebst den südlichen Gegenden Frankens. Gegen Mittag ist die Aussicht durch die nackte Kette der schwäbischen Alpen eingeschränkt, und nur die gräflich Degen-

feld'sche Burg, Staufeneck, ist ein freundlicher, den Blick fesselnder, Gegenstand. Gegen Abend wollen Viele in der weitesten Ferne den Schwarzwald, und sogar die Vogesen zwischen Elsaß und Lothringen erkannt haben, was jedoch etwas zweifelhaft scheint. Näher sieht man Hohenheim und die Solitüde, diese vormaligen Prachtgärten, deren Blüthezeit vorüber ist, und welche nun bald wirkliche Solitüden werden möchten. Mehr rechts liegt der Michelsberg und der Wartthurm bey Heilbronn, und links verliert sich das Auge in der Pfalz.

Wer mit großen Erwartungen den Berg erstieg, schöne weitläufige Reste der kaiserlichen Burg zu finden hoffte, der wird sich ganz getäuscht sehen. Am äussersten südlichen Rande der obersten Bergfläche, wo allem Ansehen nach der Eingang in die Burg war, steht ein kleiner Rest Mauer. Dies ist das einzige und letzte Ueberbleibsel der Burg Hohenstaufen. Nachdem man lange genug geduldet und zuletzt gar, gegen Bezahlung, obrigkeitlich verstattet hatte, daß die sehr bedeutenden Ruinen abgebrochen und zum Aufbau anderer Gebäude in der umliegenden Gegend benutzt wurden, daß Schatzgräber und abergläubige Menschen die tiefsten Grundlagen durchwühlten, um — nichts zu finden, verbot man endlich, als nur noch jener kleine Rest übrig war, diese grausame,

und nicht zu entschuldigende Vertilgung. Ihn darf nun freylich niemand mehr berühren; aber wie wenig genügt er dem Alterthumsfreunde! Nicht Quadern sind es, aus denen er besteht, nur Bruchsteine, die jedoch durch einen solchen guten Kitt verbunden sind, daß er, ohne hinzukommende Gewalt, noch lange stehen wird. Uebrigens sieht man noch an der Südseite, daß der Bergrand durch eine Mauer unterstützt war, unterscheidet auch noch deutlich die Vertiefungen der ehemaligen Gräben und die Plätze des in zwey Abtheilungen abgesonderten Schlosses, die hier und da mit kleinen Ziegelstücken und Mauersteinen überstreuet sind. Uberall aber ist die ganze Fläche des Berges mit Weide bedeckt, wohin arme Hirten ihre Heerden treiben.

Wie die Ruinen im Jahre 1588, also 65 Jahre nach der Zerstörung der Burg, aussahen, das erzählt uns der zu seiner Zeit berühmte tübingische Professor Crusius, in seiner schwäbischen Chronik, wo er eine dahin gemachte Reise beschreibt.

„Den Schlüssel zum Thore, sagt er, das wurmstichig aussah, hatte der Schultheis des Dorfes Hohenstaufen, der manchmal im innern Hofe des Schlosses Frucht bauet. Der Berg ist rund wie ein Spitzhut, doch auf einer Seite länger als breit. Ausser den Mauern, wo man

herumgehen konnte, war wenig Raum. Bey dem Thore theilt sich das Schloß in zwey Theile, die besondere Mauern haben. Rechts ist kein Gebäude. Man sieht nichts als Gras, Holderstauden u. s w. Hier stand eine Kapelle. Links in der Ecke war ein Brunnen, der nun mit Steinen angefüllt ist. Durch ein Thor geht man links in den andern Theil des Schlosses. Hier steht ein Thurm, der Mannsthurm genannt, der noch 52 Schuh hoch ist. In diesen legte man die Gefangenen. Er hatte oben, nicht unten, einen Eingang. Auf der linken Seite gegen dem Dorfe war die Wohnung des Frauenzimmers, und auf der Seite daran ein Weinkeller, jetzt aber mit Steinen angefüllt. Ich wollte hineinkriechen, konnte aber nicht. Im äussersten Eck, gegen Beuren hin, steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die das Schloß umgiebt, ist beynahe sieben Schuh dick, von Steinen, die in der Mitte ein Viereck haben, wie die Steine der Nürnberger Stadtmauer. Sie sind noch roth vom Brand. Wir gingen darauf herum, und es ist gewiß eine anmuthige Aussicht bis an den Rhein u. s. w. Aber kein Bildniß, kein Wappen, keine Inschrift war mehr zu sehen; Brand, Regen und böse Zeiten tilgten alles aus."

Wem die Burg Hohenstaufen ihren Ursprung zu danken hat, weiß man nicht. Im Jahre 1070 muß sie aber schon gestanden haben, denn sie war da zerstört, und wurde wieder aufgebauet. Dies that ihr Besitzer, Friederich Graf von Büren oder Buren, der bis dahin auf der Burg Büren, (jetzt das Wäschen-Schlößle genannt), welche in der Mitte der alten Bürenschen Stammgüter lag, und der heimathliche Sitz seiner Familie war, gewohnt hatte, jetzt aber das wiederhergestellte Schloß bezog, und sich nun von Staufen, das Schloß aber, zum Unterschiede von dem darunter liegenden Dorfe Staufen, Hohenstaufen nannte. Aus alten Zeichnungen läßt sich schließen, daß dieser Bau fest und nach damaliger Art prächtig war. Seinen Vater, der auch Friederich hieß, dessen Stammname aber unbekannt ist, weil er wohl keinen hatte, da ja vor dem 10ten Jahrhunderte die Benennung von Burgen gar nicht gewöhnlich war, nimmt man als den Stammvater des Hohenstaufenschen Geschlechts an. Mit dem Sohne aber hob es sich erst, und stieg bis zum Throne der deutschen Kaiser. Friederich war nemlich ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs IV. Er begleitete ihn allen seinen Feldzügen, stand ihm mit Rath und That bey, und blieb ihm treu, selbst als Heinrich unter Gregors Bannstrahl schmachtete und alle Fürsten von ihm abfielen.

Heinrich war nicht undankbar. Er gab 1080 Friedrichen seine Tochter zum Weibe, und das eben erledigte Herzogthum Schwaben als Mitgift, nach welchem sich nun Friedrich, Herzog von Schwaben nannte. Aus seiner Nachkommenschaft giengen in einem Zeitraume von 117 Jahre sechs deutsche Kaiser hervor, nemlich Konrad III., Friedrich I., Heinrich VI., zugleich König von Italien, was auch Philipp, Friedrich II., Konrad IV. und Konradin waren, mit dessen Enthauptung, 1269, das Geschlecht der Hohenstaufen erlosch.

Wie stürmisch es in den damiligen Zeiten bey den römischen Königswahlen herging, wie oft es geschah, daß das deutsche Reich, in mehrere Partheien getheilt, mehr als Einen Kaiser zu gleicher Zeit hatte, wie so mancher nach dem unruhigen, nach dem stets wankenden Kaiserthrone strebte, und mit Verschleuderung seiner Erbgüter sich Anhänger und Ansehen zu seiner Aufrechthaltung zu erwerben suchte, das ist aus der Geschichte der Kaiser Deutschlands bekannt. Auch die Kaiser der Hohenstaufenschen Dynastie hatten mit vielen Feinden ihres Glanzes, mit Gegenkaisern zu kämpfen, und auch sie mußten sich daher oft zur Veräußerung ihrer Erbgüter in Schwaben und Franken bequemen, um sich Freunde und Macht zu verschaffen. Philipp und Konrad IV. opferten

auf diese Art viel auf, und die Grafen von Württemberg bereicherten sich dabey ganz vorzüglich. Sie waren reich und mächtig, kein Wunder, daß man ihre Freundschaft suchte, erhandelte, und durch Versatz oder gar durch Verschenken großer Güter zu sichern bemüht war.

Konradin, der alles aufbieten mußte, um sich aufrecht zu erhalten, verpfändete sogar seine Stammburg Hohenstaufen an die Schenken von Limpurg. Von diesen kam sie an die Rechberge 1274, und wanderte alsdann aus einer Hand in die andere, Denn von den Rechbergs kam sie an den Kaiser Karl IV., dann an die Herzoge von Oesterreich, dann 1370 an die Brüder Hans und Wilhelm von Rietheim für 12000 ungarische Dukaten, alles pfandweise. Diese verkauften sie 6 Jahre später für eben diese Summe an den Graven Eberhard II. von Württemberg, wodurch diese Familie nun ganz zum Besitze der Herrschaft Hohenstaufen gelangt war. Anderthalb Jahrhunderte hindurch erhielten die Württemberger diese ihnen so bequem gelegene Burg im besten Stande, und hatten einen Kommandanten nebst einer Besatzung darauf, bis sie im Bauernkriege zerstört ward. Einer dieser Kommandanten auf Hohenstaufen, und zugleich Obervogt in Göppingen, war im Jahr 1519 Georg Stauffer. In welcher Verwirrung sich um diese Zeit das

Württemberger Land befand, und was für ein trauriges Loos dabey den Herzog Ulrich traf, werden wir später bey der Geschichte des Schlosses Württemberg erzählen. Diesen Zeitpunkt hielt der Georg Stauffer, vielleicht durch seinen Namen dazu veranlaßt, für passend, sich die Burg Hohenstaufen nebst einigen Dörfern zuzueignen; allein es mißlang. Er wurde mit langer Nase abgeführt, blieb aber dessen ungeachtet noch als Kommandant auf der Burg — ein Schicksal, was in unsern Tagen wohl nicht ein solcher verrätherischer Festungskommandant haben möchte.

Im Jahre 1525, wo die aufrührischen Bauern auch in diesen Gegenden gleich einem verheerenden Unwetter alle Ordnung der Dinge umzukehren suchten, lagerten sie sich am Fuße des Berges Hohenstaufen. In der Burg lag nur eine Besatzung von 32 Invaliden. Stauffer war eben abwesend, und an seiner Stelle versah Michel Reuß von Reußenstein, der sonst auf dem Schlosse Vilseck wohnte, den Dienst. Dieser alte Mann, der den Frieden mehr als den Krieg liebte, fühlte nicht den Muth, den Bauern, die freylich durch ihre Grausamkeit und durch zwey Kanonen, die sie mit sich führten, Schrecken und Furcht verbreiteten, Widerstand zu leisten. Er schlich daher in aller Stille mit der Besatzung an der hintern Seite des Berges hinab, und überließ die Burg

ihrem Schicksale, die nun von den Bauern erstiegen, ausgeplündert, angezündet, und bis auf die Hauptmauer und Thürme zerstört ward.

Nachdem die württembergischen Herzöge über hundert Jahre lang Hohenstaufen unter österreichischer Herrschaft hatten sehen müssen, bekamen sie es endlich durch den westphälischen Friedensschluß 1648 wieder.

In der Kirche des Marktflekens Hohenstaufen, das am Berge unter den Ruinen liegt, findet man neben der Kanzel, Kaiser Friedrichs des Rothbarths Bild in Lebensgröße, an einer Stelle, wo sonst eine Thür war, auf die Wand gemahlt. Der Kopf scheint sehr alt zu seyn, das Uebrige ist aufgefrischt. Darüber stehen folgende Reime:

Hic transibat Caesar.

Der großmüthig Kaiser wohlbekannt,
Friedericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel deutsche Blut
Uebt ganz und gar keinen Uebermuth;
Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und nach ihm die Alten;
Zu Fuß in diese Kirch ist gangen
Ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor honorum, terror malorum,

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kaiser Friedrich diese Kirche des zu seiner Burg gehörigen Dorfes besuchte, welches die Veranlassung zu dem Gemälde gab; aber gewiß hatte er eine eigene Burgkapelle, und beehrte nur dann und wann diese Kirche seiner Leibeigenen mit seinem Besuche.

Ich füge hier noch kurz die Geschichte der Erlöschung des Hohenstaufenschen Hauses, das nur zwey Jahrhunderte hindurch blühte, hinzu.

Konrad IV. aus diesem Hause, Herzog von Schwaben, König in Neapel und Sicilien, und römischer König, starb plötzlich im Jahre 1254. Sein einziger Sohn, und der letzte Zweig des Hohenstaufenschen Geschlechts, Konrad, oder wie ihn die Italiener nannten, Konradin, Erbkönig in Neapel und Sicilien, war damals erst zwey Jahre alt. Er wurde bey seinen mütterlichen Seitenverwandten in Baiern erzogen, und hatte den Markgrafen Berthold von Hochberg zum Vormund. Dieser konnte jedoch nicht verhindern, daß Manfred, ein natürlicher Sohn Friedrichs II., Konradins Grosvater, sich zum Herrn in Neapel und Sicilien aufwarf. Papst Innocenz IV., der heftigste Feind des Hauses Hohenstaufen, benutzte die allgemeine Bestürzung über Konrads IV. Tod, stellte sich zwar, als ob er dem jungen Konradin eben dieses sein Erbkönigreich erhalten wollte, nahm es aber dennoch selbst in Besitz, und verrieth deutlich,

daß er damit umging, das Meiste für sich zu behalten, denn er bestätigte den Manfred nur im Besitz des Fürstenthums Tarent.

In Deutschland verursachte indessen die Wahl des neuen Königs große Zwistigkeiten und Partheien. Wilhelm von Holland wurde zwar von einigen zum Könige angenommen, er blieb aber zwey Jahre darauf, 1256, schon wieder in einer Schlacht, wo sein Pferd auf dem Eise stolperte und er von den Friesen niedergehauen ward. Nun wurde die Verwirrung in Deutschland noch größer. Der Papst Alexander IV. drohte jedem Wahlfürsten mit dem Banne, der für Konradin stimmen würde, und empfahl dagegen Richard von Cornwallis, einen Bruder Heinrichs III., Königs von England. Durch Verschwendung vielen Geldes setzte dieser seine Wahl zwar durch, aber nach drey Jahren verließen ihn die Fürsten, und wollten unter andern auch Konradin wählen. Ein erneuerter Bannstrahl Pabst Urbans IV. hielt sie aber davon zurück. Konradin war indessen 14 Jahr alt geworden, und sah wohl ein, daß er das äußerste wagen müsse, um wenigstens zum Besitze seines Erbkönigreichs, um das sich noch immer Manfred, der Papst und Carl von Anjou stritten, zu gelangen. Er sammelte daher ein Heer, und obgleich der Papst auch hier wieder Bannblitze gegen alle die schleuderte, die es wa-

gen würden, ihm beyzustehen, so machten doch einige Fürsten den Zug mit, worunter auch Konradins Oheim, Herzog Ludwig von Bayern, und Graf Meinhard von Tirol, sein Stiefvater, waren. Sie begleiteten ihn aber nur bis nach Verona, und kehrten da um, als ob sie sein Unglück vorhergesehen hätten. Ludwig ließ sich vorher seine übrigen Güter theils schenken, theils seinem Bruder Heinrich die obere Pfalz verpfänden. Der Prinz Heinrich von Kastilien, sein Vetter, suchte wenigstens einen guten Erfolg zu befördern; aber der Prinz von Baden, Friederich, den Einige auch von Österreich nennen, weil er Ansprache darauf machte, war es vor allen andern, der ihn begleitete, und in Noth und Tod bey ihm aushielt. — Viele andere, die bey ihm waren, gingen in Italien wieder zurück, entweder weil sie das Unternehmen für viel zu gefährlich hielten, oder weil sie sich bereits aufgezehrt hatten.

Die Städte der Lombardei nahmen Konradin gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armee durch den Zulauf sehr vergrößerte. Da er bey dem Papst weder Vermittelung noch gütige Einräumung seines Erbkönigreichs erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Karl von Anjou, bey Palenza,

am Celaner See, den 23sten August 1268. Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurückgetrieben, und nun plünderten die Deutschen das Gepäck, und zerstreuten sich der Beute halber. Dieser Zufall, der eben nicht ungewöhnlich, aber immer schädlich war, brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Karls, der wenige Stunden vorher aus Asien angekommen war, bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See, die Unordnung der deutschen Truppen, und benachrichtigte Karln davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhete Truppen um sich her, griffen die Deutschen von neuem an, und schlugen sie bey der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßte auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Konradin und sein treuer Freund Friedrich mußten fliehen. Verkleidet kamen sie auf Umwegen in das Städtchen Astura, das im päpstlichen Gebiete lag. Von da wollten sie das Pisa'sche überschiffen. Um einige Lebensmittel hierzu anzuschaffen, gab Friedrich dem Schiffsmann einen kostbaren Ring, denn an Gelde fehlte es ihnen, um ihn zu verhandeln, und allerley dafür einzukaufen. Dieser bot ihn in verschiedenen Häusern an, und da man ihn oft fragte, woher er den Ring erhalten, so sagte er, von einem jungen

Herrn. Der Kommandant des Orts, mit Namen Frangipani, hörte davon, ließ den Ring zu sich holen, schloß aus der Kostbarkeit desselben auf den Stand seines Besitzers, und ließ sogleich die beyden Prinzen gefangen nehmen.

Man erkannte sie. Karl von Anjou, der sich nach der gewonnenen Schlacht zum Könige von Neapel erklärt hatte, erhielt nicht so bald Nachricht davon, als ihm Frangipani die Prinzen ausliefern mußte. Er ließ sie einsperren, war aber nicht gleich schlüssig, was er mit ihnen anfangen solle. Sein Schwiegersohn, Robert von Flandern, rieth ihm, grosmüthig zu handeln, dem einen seine Tochter, dem andern seine Base zur Gemahlin zu geben, wodurch er sie sich Beyde zu Freunden machen werde. Dies paßte aber nicht in Karls Plan. Um diesen schicklicher ausführen zu können, fragte er den Papst Klemens IV. um Rath. Er wußte wohl, daß dieser, so wie alle vorhergehende Päbste, für die Vertilgung des Hohenstaufenschen Geschlechts seyn werde, was er im Stillen auch wünschte. Dieser schrieb ihm nun die bekannten Worte zurück: Vita Conradini, mors Caroli; mors Conradini, vita Caroli, welche Karln höchst willkommen waren. Um jedoch den Schein des Rechts für sich zu haben, wurden die Prinzen als Friedensstörer, als Feinde der Kirche und des Königs Karl, von ihm selbst angeklagt, der Pro-

zeß kurz gemacht, und auch bald das Urtheil der Enthauptung über sie ausgesprochen.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden wirklich auf das Blutgerüst geführt. Der königliche Kanzler, Robert, las das Todesurtheil laut ab. Konradin, der seiner Jugend ungeachtet, die Fassung nicht verlor, spie ihm ins Gesicht, und sagte mit fester Stimme: „Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht.“ Da dies aber keinen Erfolg hatte, wenn auch gleich die Zuschauer äusserst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite; und da er den Truchseß Heinrich von Waldburg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen Handschuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten: „Ueberbringt diesen meinem Vetter, Peter, König von Aragonien, und vermeldet ihm, daß ich ihn hierdurch, statt eines ordentlichen Testaments, zum Erben meiner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre.“ Der Truchseß war auch so glücklich, im Gedränge durchzukommen. Bald war er bey dem König Peter, dem er pünktlich diesen Auftrag ausrichtete, und der ihn auch nachgehends glücklich vollführte.

Das Todesurtheil wurde hierauf vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war dabey

allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutgerüst, kniete nieder, und sein Haupt fiel unter der Schärfe des Beils. Konradin hob es auf, und küßte es. Jammernd beklagte er, daß er den einzigen Sohn einer trostlosen Mutter, wider ihren Rath und Willen, mit in dies Unglück gezogen habe. Er selbst, kaum 16 Jahre alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel auch sein Haupt von dem jugendlichen Nacken. Der königliche Stamm der Hohenstaufen war dahin, und endete sich mit diesem letzten erst aufblühenden Zweige. Nach ihm mußte noch Gerhard, Graf von Pisa, ingleichem ein schwäbischer Edelmann von Hirnheim, und andere, die es mit Konradin gehalten. und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeil das Leben lassen. Es war der 29ste Oktober 1269. Man sagt, daß Karl, der durch diese That in den Annalen der Menschheit auf ewig gebrandmarkt seyn wird, dieser Schauder erregenden Hinrichtung von einem hohen Thurme heimlich und mit großem Vergnügen zugesehen habe.

Vielleicht wäre doch dieses höchst ungerechte Urtheil nicht vollführt worden, wenn Graf Robert von Flandern damals nicht abwesend gewesen wäre. Er war aber eben auf der Heimreise begriffen, und da er unterwegs mit Entsetzen erfuhr, was der König, sein Schwiegervater, mit diesen beyden Prinzen vorhabe, kehrte er plötzlich

um, und eilte so schnell als möglich, um sie noch zu retten. Aber er kam zu spät. Voll des heftigsten Unwillens und Abscheues über eine so gräuliche Handlung, suchte er den Kanzler Robert auf, warf ihm sein schändliches Betragen vor, daß er sich zur Verurtheilung dieser trefflichen Prinzen habe gebrauchen lassen, und stieß ihn nieder. Darauf gab er Befehl, auch den Henker zu tödten, damit niemand auf der Welt sey, der sich rühmen könnte, er habe ein so edles und hohes Blut vergossen.

Karl genoß den unrechtmäßigen Besitz des Königreichs nur vierzehn Jahre lang. Durch einen sehr geheim veranstalteten Aufstand wurden 1282 in wenigen Stunden 8000 Franzosen, die allgemein gehaßt wurden, erschlagen. Zu gleicher Zeit kam König Peter von Aragonien mit einer Flotte dazu, und behielt die Oberhand. Ja, sein Admiral schlug einige Jahre darauf (1285) die Flotte Karls des Henkenden, und bekam ihn gefangen. Darüber kümmerte sich Karl von Anjou, Vater von jenem, so sehr, daß er seinen stolzen Geist ausblies. König Peter wollte zwar den Tod Konradins an dem jungen Karl rächen, aber seine Gemahlin Constantia erbat ihm das Leben. Sicilien blieb bey Aragonien oder Spanien viele Jahrhunderte hindurch.

Die

Schloßruine Hohen-Waldek,

unweit Calw am Fluß Nagold.

Hier, wo jezt der Epheu das Gesteine
Dicht umzieht, und seine Pforten engt;
Wo mit blauem schauerlichem Scheine
Nun der Glühwurm an der Nessel hängt;

Tummelten einst junge Ritter, Knappen,
Lanze, Schwerdt und Speer in starker Hand,
Froh den muthigen und wilden Rappen,
In dem heißen roth gestampften Sand.

Hohen-Waldek.

Hier stehen noch die wenigen Ueberreste des alten Stammschlosses Hohenwaldek, das die vormals begüterten und edlen Ritter von Waldek bewohnten, und Truchseße der ehemaligen Graven von Calw, Hohenberg und Württemberg waren. Die Burg liegt in einsamer Gegend, von Bergen und Waldungen, umschlossen; so, daß man nur mit Mühe sich durcharbeiten muß, bis man zu ihr gelangen kann. Was man noch von der Veste antrifft, sind jetzt Ruinen. Diese Ueberreste haben sich noch gut erhalten, und stehen da als ein Denkmal verschwundener Herrlichkeit, welche an die Zeiten Eberhards, des Durchlauchtigsten, erinnern, der hier in dieser einsamen Gegend Schutz vor dem erzürnten Kaiser Heinrich VII.

(ein Graf von Luxenburg) im Jahre 1310 suchte, da er aber von seinen Feinden verrathen wurde, mit dem treuen Waldek nach Asberg, und als er sich auch da mit seinen Anhängern nicht sicher glaubte, mit solchen bei Nacht einige Stunden weiter nach Bessigheim flüchtete, allwo er mit seinen Getreuen Sicherheit fand.

Hohenwaldek war nach alter Art, wie es die Sicherheit des Schlosses erforderte, so zu sagen, kunstmäßig bevestigt. Die Burg Waldek scheint nicht von so großem Umfang gewesen zu seyn; aber ihre vielen Bevestigungswerke, womit sie auswärts auf der westlichen Seite, Bulach zu, umgeben, bilden noch einen sehr beträchtlichen Theil, (freilich nur mittelst Aufgrabens kommt man an ihre Theile, die jetzt mit Gebüsch und Holzungen verwachsen sind.)

Die eigentliche Veste hatte eine starke Ringmauer; (Manetel) an dieser sind in dem Innern des Schloßgrabens steinerne Treppen angebracht, um im Nothfall der Veste Hülfe zu leisten, und um den Vertheidigern derselben durch die angebrachte Bevestigungswerke zur ebenen Erde mit Beistand beispringen zu können.

Die eigentliche Vestung ist nur unregelmäßig durch mehrere, theils ältere, theils auch neuere Werke noch aus dem dreizehenten Jahrhundert, bevestigt; die aber durchaus auf der westlichen

Seite auf der Höhe gleich der Umgebungsmauer, angelegt sind. So furchtbare Vertheidigungs- und eine solche Menge Außen-Werke von jeder Form, die sich weit (bei 200 Ruthen) in das offene Feld hinaus erstrecken, und wo eines immer dicht bei dem andern angebracht war, obwohl später minirt, und contraminirt, und jetzt ganz mit Buschwerk und Gras verwachsen) müssen dem Schauer derselben, zwar immer noch einen unvollständigen, aber doch nöthigen Begriff von einer Vestung beibringen, die mit Recht das zweite Hohentwiel genannt werden kann. Sollte auch der Feind die Vertheidigungswerke zur ebenen Erde erstürmt, und die Vertheidiger zurückgetrieben haben, so sieht man noch deutliche Spuren von Brustwehren bei der Veste, um dem Feind jedes fußbreite Vordringen, und besonders, den Eindrang in das Innere der Burg zu erschweren. Die Spuren der zwei Wallgräben, einer von der Nord- und der zweite von der Südseite, welche Waldek umgaben, zeigen dies noch deutlich.

Gegen der östlichen Seite war die Burg durch die Natur eines ausserordentlichen hohen Berghügels befestigt, dessen Fuß der Fluß Nagold dicht bestreicht, von da aus hat die Vestung nie Noth gelitten. Im Innern des Schloßplatzes liegen die schönsten gehauenen Steine, als Trümmer

des Schlosses. Trotz der vielen Fragmente, die im Burghof zerstreut herum liegen, stehen noch die schönsten Mauerreste des Schlosses, die der Wuth der Feinde entgiengen. Z. B. eine noch 80 Fuß hohe Mauer steht isolirt da, an die sich ein viereckigter unbedachter Thurm von ähnlicher Höhe anschließt, und neben dem sich, gegen Abend, ein etwas kleinerer befindet, welcher Dach und gute verschlossene Thüre hat, allwo thatenreiche Ritter, als bleiche Manen, ihr Wesen treiben sollen. Dem Vermuthen gemäß, kann letzterer wohl als ehemaliges Burgverließ angenommen werden.

Die Vestung hatte nur einen Eingang von der Morgenseite her, der kaum noch zu passiren ist; man würde jetzt den Einlaß dort nicht suchen, wenn nicht noch kleine Spuren jenes Weges sichtbar wären, und ein noch gut erhaltener Thor-Bogen die Muthmaßung des Eingangs bestätigte. Aber von dem Bogen aus verliert sich der weitere Weg, und diesen sucht man jetzt vergebens. In dem Innern des Schloßgrabens zeigen sich mehrere noch gut erhaltene Thüröffnungen, aber keine führt den Weg in die Veste. Diese Oeffnungen sind von oben her verschüttet, und der üppige grüne Epheu ranket sich überall herum, und mehrere erstarkte Ahornbäume in diesem Schloßgraben dienen jetzt der wilden Waldtaube

zu ihrem Haus. Die ehemals das ganze Schloß umgebende Umfassungsmauer, die hauptsächlich gegen der Südseite als Burgmantel die Veste schützte, ist verschwunden. Nur gegen der Mittagsseite zeigt sich noch eine ziemliche Höhe des Burgmantels. Auch dieser hat die bequeme Einrichtung gehabt, daß in demselben durch angebrachte Staffeln vom erwähnten Schloßthorbogen an, bis in die Hauptveste zu kommen war. Noch vor fünf Jahren wurde es mir möglich, durch diese in den Burghof zu kommen, aber jetzt im Jahr 1825 wurde es mir unmöglich. Mehrere Staffeln haben zwar schon zu jener Zeit gefehlt, aber gerade vier Tritte, die unmittelbar durch eine enge Pforte führen, sind entweder absichtlich zerstört worden, oder sind durch das verderbliche Einwirken des Regenwassers endlich so unbrauchbar geworden, daß diese vielleicht mit einem Theile des Mantels ihre Auflösung gefunden, und jetzt im Schutt liegen. Wer Lust hat, eine sechzehnfüßige Leiter, oder sonstiges Gebälk aus der Meierei herauf mitzunehmen, den wird es nicht gereuen. Einen sonstigen Eingang in die Vestung zu suchen, ist vergebens! Hie und da findet man deutliche Spuren, wie sich der Mantel von der rothen Masse vom Felsen los macht, und in seinem noch hin und wieder aufgetragenen Mörtel jetzt verlassen dasteht, weil endlich an ihm die so

riesenmäßige Arbeit durch die alles verschlingende Zeit zerstört worden ist. Der jetzt eingestürzte Burgmantel, führte durch einen steinernen Gang in das nahe angränzende Prunkzimmer, (so hieß der Platz, neben welchem sich der Rittersaal befand, welcher noch vor hundert Jahren in seinen viereckigten hohen Mauern mit hübscher Malerarbeit ausgeschmückt war, und nun auch in sein Nichts versunken ist. Noch vor fünf Jahren lagen hie und da Gyps-Figuren im Innern dieses Saales, aus welchen man noch deutlich Vorstellungen der in den damaligen Kriegszeiten üblich gewesenen Turniere, Ringelrennen, Scharfstechen rc. rc. erkennen konnte. Hier, auf Waldeks Trümmern, steht nun der Beobachter des grauen Alterthums, und betrachtet diese ehmalige irdische Pracht in ihrer so schnell hineilenden Vergänglichkeit.

Bald werden auch ihre Ueberreste, vielleicht nach wenigen Jahren, dem Auge nicht mehr sichtbar seyn! Ohne Kraft und Kostenaufwand wird und kann es Niemand mehr wagen, in das Innere des Burghofes zu kommen, weil der Zahn der Zeit die Zugbrücke durch die Auflösung der Steinmasse für jeden Kommenden selbst aufgezogen hat! Wenn nun der Freund des Alterthums hier in tiefes Nachdenken versunken steht; sich die Vergangenheit vergegenwärtigt, wobey

ihm die — dem Menschen verliehene Kraft der Seele, das Vorstellungs-Vermögen zu Hülfe kommt, und so, nach Belieben, mit seinen Gedanken durch das ganze Universum und durch alle Alter der Geschichte wandert; so glaubt er alle Augenblicke die vormalige Truchsesse, als Eigner dieser Veste, mit ihren Standarten, Mannen und Knappen, das Burgthor heraufrasseln zu hören, welche von irgend einer Fehde zurückkommen, in welcher sie ihren Freunden Beistand leisten. Aber leider, es folgt Niemand, das Burgthor bleibt offen, kein Thurmwächter erscheint, um dieses wieder schnell zuzuschließen, und man bemitleidet sich selbst, daß man seiner Phantasie einen so kindischen Spielraum gestattet hatte! Sicher war die beengte Thalschlucht ganz von Waldungen umgeben, welche nur ein schmaler für ein Fuhrwerk breit genugsamer Weg theilte, neben welchem die hier mit Anstrengung forteilende Nagold weglief. Dieser natürliche Umstand mag den ersten Gründer der Burg Hohenwaldeck bewogen haben, sich hier anzusiedeln. Wer aber der erste Erbauer war, ist nicht anzugeben. Alles, was man mit historischer Gewißheit vom ersten Besitzer dieser Veste anführen kann, ist, daß Albrecht von Waldeck, der unter dem Abt Bruno zu Hirsau bekannt war, und im Jahre 1109 als Zeuge vorkommt, der erste Besitzer dieser Veste war,

wo die Brüder Luitolph und Kuno, Graven von Achalm 10 Huben zu Talfingen, wie auch ihren Antheil an der dasigen Kirche und ein Raufeld dem Gotteshaus Hirsau übermachten. Eben dieser Albrecht erscheint wieder als Zeuge unter dem Abt Vollmar 1124, wo eine Frau Richenza von Simmringen zu Walcheim (Wahlheim am Neckar) das Drittel von ihrem vierten Theil an dem Dorf dem Kloster Hirsau zuwandte. Ferner kommt dieser Albrecht mit mehreren Zeugen vor, als Herzog Friederich, Albrecht und Bertold, Graven von Calw, Eberhardt von Helfenstein, und noch mit anderen, wo ein gewisser Wolfgang und seine Gemahlin Heilwig von Wittingen (ein Weiler in der Gegend bey Ulm) einen Theil ihres dortigen Eigenthums dem heiligen Petrus schenkten. Später erscheint wieder ein Ortwein von Waldek, unter dem Abt Vollmar im Jahr 1149 wahrscheinlich Albrechts Sohn, als Zeuge, wo mehrere Ritter und Gutsbesitzer ihre Güter an das Gotteshaus Hirsau verkauften. Von diesem Ortwein schweigt die Geschichte, und erst im Jahr 1271 erscheint wieder ein Ortwein II. in einer Urkunde, wo der fünf Brüder: Wolf, Ulrich, Hugo, Heinrich und Siegmund von Nüfern, der Siler genannt, Meldung geschieht, ihre Güter zu Aldingen bey Ludwigsburg, dem Stift zu Sindelfingen um 80 Pf. Heller übergaben. Im

Jahr 1289, erhielt das Kloster Reichenbach von den Gebrüdern (Söhne des obigen Ortweins) Albert und Vollmar von Waldeck einen Weinberg (die Kaufssumme ist nicht bestimmt) zu Gemmrichheim, wogegen ihnen Wilhelm, Grav von Tübingen, einen andern zu Bennigheim als Lehen auftrug. Schon oben habe ich gesagt, daß Eberhardt, der Durchlauchtigste, sich vor dem Zorn Kaiser Heinrichs flüchten mußte. In der über ihm schwebenden Gefahr wählte er auch Hohenwaldek zu seinem Bergungsplatz, welches seiner Lage nach und der Entfernung von seiner Residenz eine hinlängliche Freystatt vor seinen ihm nachstellenden Feinden gewährte. Gemeinschaftlich wurde hier berathschlagt, mit aller Streitkraft, die man in dieser Umgegend auftreiben konnte, dem Feinde muthig auf den Leib zu gehen. Allein, nach näherer Erkundigung flutete der Exekutor Konrad von Weinsberg mit einem starken Heer dem Eberhardt und seinen Anhängern auf den Leib. In einer kurzen Zeit soll auch dieser Verwüster Württembergs mit seinen Schaaren gegen 70 Burgen, Dörfer u. s. w. eingenommen und zerstört haben; unter welchen auch das Loos Hohenwaldek getroffen hat. Eberhard nahm nach Heinrichs Tode 1313, das Land wieder ein, und half auch dem Besitzer von Hohenwaldek seine Veste, doch erst unter seinem

Sohne Ulrich, aufbauen. Damit Konrad, Truchseß von Hohenwaldek in den Stand gesetzt wurde, seine Veste wieder standesmäßig aufzubauen, wurde er genöthiget, Altburg und Weltenschwan, welche er zur Hälfte von der Gravschaft Vaihingen zu Lehen hatte, zu verkaufen an Grav Ulrich von Württemberg. Bey dem Abschluß dieses Kaufs, mußte sich der Truchseß Konrad dem Grav Ulrich von Württemberg verbindlich machen, daß er das Oeffnungs-Recht in der Veste Hohenwaldek habe. Die Besitzer dieses Schlosses, die sich Truchsesse von Hohenwaldek nannten, bekleideten des Truchsessen Amt der Pfalzgraven von Tübingen, auch abwechslungsweise bey den Graven von Calw, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, auch späterhin am Hofe der Graven Württemberg. Z. B. Tristran und Wolf bekleideten diese Stelle noch im Jahr 1428. In früheren Zeiten, so lange noch Herzoge in Schwaben waren, bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, hatten allerdings die Graven von Württemberg noch ihre Officialen.

In spätern Zeiten hingegen, da sie mächtiger worden waren, findet sich keine Spur mehr von dergleichen Officianten bei ihnen, bis 1507 die Thumbe von Neuburg zu Erbmarschallen, 1515 die von Gültlingen zu Erbkämmerern, 1553 die von Nippenburg bei Schwieberdingen zu Erbschenken, die

von Späth zu Erbtruchsessen verordnet wurden. Als treue Vasallen von Württemberg zeigten sich von jeher die edlen Truchsesse von Waldek; überall, bei jeder drohenden Gefahr, und jedem bevorstehenden Kampf, der den Graven von Württemberg bedrohte, war ihr Degen bereit den Graven Beistand zu leisten. So blieben und harrten die Brüder Heinrich von Waldek muthig aus, bei der Belagerung und endlichen Erstürmung des Schlosses Albek bey Sulz im Jahr 1420. Aber auch für sich selbst, waren sie immer in schlagfertigem Stande; dieses auszuführen hatten sie Kraft und Macht genug, wenn ihre Ehre u. s. w. angetastet wurde. Denn der Sitte des damaligen Zeit-Geistes war es gemäs, sich vor keiner entstehenden Fehde zu scheuen, und die Entstehung derselben, war an der Tagesordnung. Sich mit Rauben zu bereichern, war eine erlaubte Sache unter ihnen, und um sich Beschäftigung bei einer unstäten und müßigen Lebensart in der damaligen Zeit zu verschaffen, entstanden oft unnöthige Fehden, die sie begierig ergriffen, gleichviel auf welchem Wege sie solche fanden. Die nahe und entferntern Gegenden empfanden ihre Buschklopfereyen, die sie bald allein, bald in Verbindung mit mehreren Rittern, ausführten. So kündigte im Jahr 1438 der unter dem bekannten Namen berichtigte Faustrechts-König Tristran

von Waldek im Verein mit dem eben so kecken Ritter Dietrich von Gemmingen Steinegg dem Grav Ytel (Eitel) Fritz von Zollern, wegen einem mit dem Zoller in Gemeinschaft verübten Raub, die Fehde an. In der Nähe der Hochburg Zollern wurde die Theilung vorgenommen; es mag seyn, daß unser Grav solche nach der Manier des Löwen in der Fabel vornahm, genug, Waldek und Gemmingen nahmen zwar ihre ihnen zugewandten Theile an, machten aber die fatale Aeußerung dabei: „Bei unserer Ritter„ehr! sollst du wissen, daß wir wegen unsers „erlittenen Schadens uns rächen werden!" Kündigten dem Graven sogleich den Krieg an, fielen ihm in sein Land, und diejenigen, welche sich gegen die Schaar des Waldekers zur Gegenwehr stellten, wurden entweder erschlagen, oder zu Gefangenen gemacht; überhaupt wurde den armen Zoller'schen Unterthanen durch Brennen und Sengen u. s. w. großer Schaden zugefügt. In dieser krittischen Lage wendete sich der Grav an die beiden regierenden Herren Graven Ludwig und Ulrich von Württemberg, welche sich auch der Sache des Hartbedrängten annahmen, und sich in einem Notifications=Schreiben an Waldek und seinen Anhang erklärten, daß sie den Grav Eitel Fritz von Zollern, der in ihren Diensten seye, in Ruhe lassen sollten, oder sie

würden sich mit Nachdruck ihres Dieners und Freundes annehmen, und ihn gegen unbillige Gewalt schützen. Diese wohlangebrachte Drohung bewirkte auch glücklich, daß eine Unterhandlung eingeleitet, und der Streit ausgeglichen wurde.

Wir finden einen Wolf von Waldek als treuen Diener Württembergs, der unter der Anzahl reissiger Ritter, die Hussiten in Böhmen bekriegen half, welche Unternehmung aber freylich nicht erwünscht für die Deutschen ausfiel; in dem Reissige und Fußgehende beym Anrücken des Anführers Procopius und seines Heeres den Reißaus nahmen, unter welchen sich auch obiger Tristran befand, der ohne Pferd und Equipage, wie alle seine Streitgenossen, leer wieder in sein Vaterland zurückkam. Aus der Vorstellung Tristrans von Waldek, die er an die erlauchten Graven Ludwig und Ulrich von Württemberg, bei seiner Rückkunft von dem Böhmer-Zug, machte, geht hervor, daß sie weniges Eigenthum mehr hatten, denn er meldete dem Graven in gedachter Vorstellung: „er habe in dem Herrschaftsdienst all sein Gut verlohren, welches in einem noch vorhandenen Inventarium, guten Streithengst und Harnisch, bestanden. Sein Verlust ist ihm wieder mit 100 fl. ersetzt worden, und er blieb treuer Diener, denn sein Antheil an den waldekischen Besitzungen ist früher schon von ihm

veräussert worden. Früher besaßen die Truchsessen von Waldek ansehnliche Güter, sowohl in den Umgebungen ihres Stammschlosses, als auch in entfernteren Gegenden Württembergs, die sie theils erheuratheten, theils in früheren Zeiten von ihren Vorfahren erkauften.

Sie kamen schon zu Anfang des Jahrs 1413 durch ihre viele Fehden, Zwey- und Ritter-Kämpfe, auch gemachten Besuchen auf Turnier-Plätzen, und sonstige übele Wirthschaft, so sehr herab, daß sie nach und nach ihre bedeutenden Besitzungen veräussern mußten. Einige Beyspiele von ihrer überausgroßen Verschwendungs-Neigung werden dieß zur Genüge beweisen. Z. B. im Jahre 1425 wurde ein Turnier in Eßlingen ausgeschrieben, und der Tag der Zusammenkunft öffentlich unter Trompeten- und Paukenschall durch Herolde bekannt gemacht, damit fremde turnierfähige Ritter Theil daran nehmen könnten. Die Stadt oder der Platz, wo ein Turnier gehalten wurde, war vier Wochen lang ein Freyplatz für die Turnierenden. In dieser Zeit galt kein anderes als das Turnierrecht. Ein Konrad von Waldek bereitete sich auf das obige ausgeschriebene Turnier zu Eßlingen dadurch zu, daß er sich vordersamst genaue Kenntniß von den Turnier-Artikeln zu verschaffen suchte, weßwegen er als Turnier-Canditat allda erschien. Ein mo-

natlicher Aufenthalt daselbst u. s. w. kostete unsern Waldek einen Zehenden hinter Lengenfeld, jetzt ein unbekanntes Dorf, auf welches er Geld-Vorschüsse von einem gewissen Schopp in Stuttgardt erhielt, diesem aber solchen das Pfand endlich überlassen mußte. So wohnte auch 1349 ein Ritter Tristran von Waldek einem von der schwäbischen Ritterschaft ausgeschriebenen Turnier zu Rothenburg am Neckar, bey, und warf Kaiser Karl IV. vom Pferde, welches aber der Kaiser, der unbekannt dabey war, an sich gezogen, und mit 60 Mark Silber gelößt hat. Als ihm sein Knappe das Pferd übergab, lächelte Karl, und machte die Aeusserung gegen seine Bekannten: „Der Teufel mag den Rittern Stein und Waldek sattlvest genug aufsitzen!“ Aehnliche Ranzion eines Pferdes mußte Karl einem von Stein bey einem Turnier zu Bamberg erstatten. Nach dieser kurzen Abschweifung beginnt nun wieder die Hauptgeschichte.

Die Waldeke hatten auch als nahe Nachbarn der Graven v. Hohenberg, viele Kriege zu bestehen. Auch gab es manchen Streit mit Pfalzgrav Ruprechts jüngsten Sohn Otto wegen der Jagd und andern Strittigkeiten, wegen gemeinschaftlichen Besitzungen in ihren Herrschaften. Man findet auch in der Geschichte keine von den Graven von Würtemberg bestandene Fehde, in welcher nicht immer

Waldeke, als treue Vasallen Württembergs, in den, von den Graven erlassenen Absags-Briefen vorkommen, und mit ihren Dienstleuten als Kampflustige erscheinen. Diese hier mitgetheilte Nachrichten beweisen sämmtlich, daß die Waldekischen nothwendig weit herabkommen mußten, daß sie sich gezwungen sahen, bey dem immer stärker werdenden Andrang ihrer vielen Gläubiger anfänglich einen Theil ihrer Besitzungen für sich allein, und am Ende in Gemeinschaft zu verkaufen. Die Reihe traf im Jahr 1413 und 1417 folgende Ortschaften und Güter, welche Grav Eberhard von Heinrich Truchseß von Waldek Altburg, und seines Bruders Sohn Conrad Truchseß erkauft hatte; das sind ihre Antheile, Rechte, Güter und Unterthanen, die zur Waldek'schen Herrschaft gehörten, nichts ausgenommen, als allein ihr Stammschloß Hohenwaldek, den nahe liegenden Weiler Liebelsberg, und die dazu gehörigen Waldungen bis zu dem Fuß des Berges, der an die Schloßwiesen am Nagoldfluß gränzt; ferner, ihren Theil an den Kirchensätzen und Zehenden in Dachtel, Gechingen, und denjenigen Antheil, welcher durch eine bestimmte Morgenzahl an Aekern und Wiesen längst von Badenbaden der dortigen Mößnerey zugewandt war, und auch der dasige Kirchensatz wurde nicht in diesem Verkauf begriffen.

Ferner wurde dem Herrn Käufer von den Innhabern von Gültlingen und einem gewissen Kuno Burgherr von Waldek, auf denjenigen Gütern, die solche als Pfandschaft innen hatten, das Wiedereinlosungs-Recht bey diesem Kauf zugestanden. Mit dem Klaus Schopp in Stuttgardt, wurde die Uebereinkunft getroffen, daß er das obenbemerkte Dorf Lengfeld, (jetzt unbekaunt,) von dem Herrn Käufer zu Lehen tragen sollte. Der Herr Grav versprach diesem, daß er ihm für jedes Malter Roggen 12 Pfennige, 1 Henne 8 Heller, und jedes Pfund solcher Gefälle 18 Pf. Heller entrichten wolle. Der Schopp hatte eigene Lehens-Leute. Für eine jede Person derselben, so über 14 Jahre alt war, versprach derselbe zu bezahlen 3 fl. Für diejenigen hingegen, welche entweder unter württembergischer Hoheit sich befänden, oder unter dem Kloster Hirschau stehen; unter den Herren von Gültlingen, oder seinen Vettern, den Truchseßen, wohnen, soll entrichtet werden, der Person nach, 1 fl. Wie hochherzig übrigens jetzt die gegenwärtige Regierung bey Uebernahme der neuen zugewandten Unterthanen handelte, beweißt die von dem milden Regenten König Wilhelm großmüthig ausgeübte Handlung der aufgehobenen Leibeigenschaft, welche in den alten und neuen Landen als eine schwere Last auf den Schultern der leibeigenen Unterthanen lag. Bey

diesem Verkauf der Truchsessen, wurde besonders die an dem Fuß des Schloßberges befindliche Meierey, der Hof Unterwaldek, mit der Burg sodann der auf der Höhe disseits der Nagold befindliche Hofdicke, ausbedungen, welche beyde noch unter ihren gegenwärtigen Namen bestehen. Diese zwey fetten Bissen ließen die Klostergeistlichen zu Hirschau nie aus den Augen, troz, daß Eberhardts Nachfolger öfters sich darum bewarb. Konrad brauchte immer Geld, und der Kloster-Beutel stand ihm offen, bis auch die letzten Quellen seines Unterhalts, den er auf Waldek nöthig hatte, vertrockneten, und die Herren Benediktiner Besitz von den zwey Höfen nahmen. Für diese Besitzungen zahlte der Grav von Württemberg die geringe Summe von 300 fl. Die hier erhaltene Zahlung deckte die Schulden-Last der Verkäufer und mit ihnen noch mehrere Anforderungen von Interessenten der Familie noch lange nicht, und zogen Heinrich von Hohenwaldek, und seinen jungen Vetter Konrad immer mehr in die unangenehme Nothwendigkeit, ihre noch geretteten Besitzungen zu veräussern. Diese schweren Opfer traf nach zwey Jahren vollends die noch übrigen Dörfer an Leuten Gülten u. s. w. zu Dachtel, Wildberg, auch noch einige Güter und Gülten zu Calw, Ensingen, den dritten Theil an Schwieberdingen, nebst zwey Widdumhöfen

seiner Mutter, einer gebohrnen von Nippenburg, zu Dachtel, Münklingen und Gechingen, worauf dieselbe verwiesen wurde, auch alles, was bey dem ersten Verkauf als exclusives Eigenthum ausbedungen worden, und nicht Lehen war, und sämmtlich um die Summe von 1183 Pf. Heller verkauft wurde. Bekanntlich hat Heinrich und Georg *) die Truchseße im ersten Verkauf sich ihrer Stammburg, den Weiler Liebelsberg und den hiezu gehörigen bedeutenden Walddistrikt, gleichen Namens, als Eigenthum ausbedungen, und zwar blos aus dem Grund, weil er eine entschiedene Neigung zum Jagen und Schiessen hatte, damit er mit seinen Doggen und Knappen sich auf dem hohen Berg-Wald-Rücken herumtaumeln, und sein in der dortigen Umgegend lärmendes Hurra hören lassen konnte.

Die nahen Bewohner dieser Gegend wollen immer von Zeit zu Zeit, besonders wenn es Krieg geben soll, denselben mit seinem zahlreichen Troß und einem solchen Lärmen und Geschrey, in der Luft rasen hören, daß davon die ganze Umgegend erfüllt und jedes alte Mütterchen in einen solch panischen Schrecken gesetzt wird, daß sie kaum

*) Dieser Georg war Comthur des deutschen Ordens zu Winnenden, und unter Herzog Eberhardt II. Landtags-Mitglied, im J. 1443.

noch ihrer Hütte zuzueilen — und sich mit Gebet gegen diesen wilden Jäger zu schützen im Stande ist. Die Luftreise geht abwechslungsweise von Waldek auf Zavelstein und von da wieder auf Waldek. Troz seiner Liebe zur Jagd aber, hat er seine Burg nebst Liebelsberg, sammt den dazu gehörigen Wald, noch bey Lebzeiten im Jahr 1431 an Pfalzgrav Otto verkauft, und man findet unter Ottos Verkaufs-Realitäten, an die Herren Graven Ludwig und Ulrich von Württemberg (im Jahr 1440) in diesem Verkauf auch Liebelsberg und den Burgstall Waldek.

Nichts mehr blieb seinem Sohn, gleichen Namens, von seines Vaters Nachlaß übrig, als 2 Mannsmad Wiesen, und noch 5 Morgen Ackerfeld, welche kleine Ueberreste endlich auch von dem Junker Heinrich von Waldek an einen Michel, genannt Conz, (Michel von Schmalenstein) 1471 vollends verkauft, jedoch die Stammburg der Waldeke so wie bey allen Verkäufen von ihm zu seinem zeitlichen Aufenthalt vorbehalten wurde. Da das Gotteshaus Hirschau schon den größten Theil der Wiesen, die zu ihrem Hof unter Waldek gehörten, längst im Besitz hatten, so mußte ohne Zweifel dieser Conzen Michel seine an die Klösterliche Hofwiesen angränzenden Güter im Jahr 1486 an den damaligen Abt Blasius mit allen Rechten, nach dem Ausdruck der Urkunde,

um anderthalb hundert Gulden überlassen. In der besagten Urkunde ist der wörtliche und buchstäbliche Innhalt folgender: „Und daß zu wahren Urkunde und offener Gezeugniß, habe ich Michel, genannt Konzen Michel, die vornehme und veste Junker Heinrich Truchsessen von Waldek, und Junker Heinrich von Dürrmenz erbeten, daß ihr jeder um meiner Bitte sein eigen Insiegel offentlich gehängt hat an diesen Brief, doch ihnen selbst in allweg ohne Schaden, daß wir jetzt genannte Besiegler also uns ohne Schaden gethan zu haben, bekennen mit diesem Brief, der gegeben ist auf Samstag nächst vor dem Sonntag Quasi modo geniti, nach Christi Geburt, als man zählt 1486 Jahre. Der Ursprung des Schlosses Waldek ist schwer geschichtlich zu erweisen, doch gehet noch in der Umgegend die Sage: die ältesten Besitzer und Erbauer seyen die Graven von Calw gewesen, die sie an die ihnen treuen Edelknechte abgetreten hätten, welche sich nach der Veste Waldek, welchen Namen ihr die ersten Erbauer gegeben haben, genannt hätten. Ihr Familien-Wappen hatte auch viele Aehnlichkeit mit dem einfachen Wappen der ehemals mächtigen Graven von Calw. Daß die Burg und ihre Besitzer schon sehr alt seyn mußten, beweißt die in der Einleitung vorkommende Beschreibung der dort enthaltenen Urkunden hinlänglich. Und daß diese nach

der Zerstörung wieder aufgebaut wurde, beweist sattsam ihren Werth und die Sicherheit ihrer rüstigen Besitzer. Die zweite Zerstörung von Waldek fällt in das Jahr 1692 durch die Franzosen, die auch dem Kloster Hirschau und dem Schloß Zavelstein im nemlichen Zug den Garaus gemacht haben.

Seit dieser Zeit liegt Waldek so in den Ruinen, daß man, weil der Berg mit Laub und Nadelholz verwachsen, kaum noch von dem steilen Fußweg von dem Hofdicke herab, zur Ruine selbst zu kommen, im Stande ist.

Daß das Schloß Hohenwaldek eine Burg-Kapelle und einen am Fuß des Schlosses geräumigen aber steil liegenden Kirchhof hatte, ist noch deutlich zu sehen, und auch unter diesem Namen bekannt, ohne daß weder Kunst noch Natur diese einsame Ruhestätte mit Holz oder andern Pflanzen entehrt hätte. Seine Oberfläche predigt die Farbe der Verwesung. Ein falbes Grau von Moos bedeckt die hier ruhenden Gebeine. Neben dieser Todtes-Ruhestätte keimen schöne Frühlingskräuter und liebliches Grün, als herrschende Farben. Beym Anblick derselben dringt sich der Gedanke in dem Geiste des Denkers auf: daß bey der künftigen Auferstehung der Todten, welche uns die Lehre Jesu als Wahrheit verkündigt, alles schöner seyn werde, daß die Wiederherstellung des

ganzen Menschen gewiß erfolge, und also auch die hier schlummernde Todten durch die Kraft Jesu zum bessern Leben, als sie hier haben konnten, werden erweckt werden.

Der Platz, wo ehemals unserer lieben Frauen Kapelle stand, ist verschwunden, aber nicht so die Ruhestätte der hier schlummernden Waldeken, in dem sich noch hie und da Erhöhungen zeigen, welches Beweise sind, daß sich hier Todtengrüfte befinden. Merkwürdig ist die Wahrheit einer Sage, welche hier eingerückt zu werden verdient. Sie lautet folgendergestalt: Vor mehreren Jahren seyen in 3 auf diesem Bergschloß angekommenen Chaisen, Herren, Damen und Kinder gewesen, welche den nahen Badeort Teinach besucht hätten. Ehe sie aber dahin sich verfügt, seyen sie vorher auf den Kirchhof gegangen, allwo sie beynahe jeden Todtenhügel mit ihren Thränen benetzt hätten. Gleicher Besuch sey auch auf der Burg geschehen. Wehmüthig habe die gebeugte Gesellschaft von dieser ihnen heilig scheinenden Erde, einiges als Reliquien mit sich fortgenommen. Einer besonders, welcher der Vornehmste unter der Gesellschaft geschienen, habe sich mehreremalen auf einem Grabe niedergeworfen, und laut ausgerufen: Ruhet wohl, ihr edlen Ritter von Waldek.

Ob die Sage gegründet ist, daß unter dem eben erwähnten Kirchhof von der Burg durch denselben ein unterirrdischer Gang nach der Ruine Gaisberg (welches etwa eine Stunde von Waldek entfernt liegt, und sich auf der Markung des Dorfes Gültlingen befindet,) und unter dem Nagoldfluß durchführe, kann hier zwar mit völliger historischer Gewißheit nicht behauptet werden, aber höchst wahrscheinlich scheint sie übrigens doch.

In dem Innern der an der Nagold liegenden Pachtgebäude unter Waldek zeigt sich noch ein offener gewölbter Eingang von 12 Fuß breit. Dringt man in dieses sich gut erhaltene Gewölbe ein, so findet es sich, daß solches sich noch weit gegen der Burg hin ausdehnt.

Aber jetzt entsteht die Frage: aus welchem Grund soll dieser vermeinte Keller, wie einige behaupten, schon so viele Jahrhunderte unbenützt geblieben seyn, der überdieß an einem Orte sich befindet, welcher die in der Meierey angebrachten Keller an Güte übertrift, um so mehr, als er dem Austreten des Wassers der Nagold nicht unterworfen ist. Ungeachtet dieser Keller den andern vorhandenen weit vorzuziehen wäre, ist er doch bisher unbenützt geblieben; denn zu keiner Zeit weiß man etwas davon, daß dieser Eingang als Keller gebraucht worden wäre, und ist auch nicht unter dem Namen Keller, bekannt, und ich sehe

nicht ein, warum man wegen Ausgrabung anderer Keller, neue Kosten hätte veranlassen sollen, wenn jenes schon mehrere Jahrhunderte offen stehende Gewölbe dazu bestimmt gewesen wäre! denn der Augenschein bestätigt die Wahrheit: daß die Vorzüglichkeit des offenen Eingangs, einleuchtend ist, aus dem weitern Grunde: weil die Eingangsöffnung in dieses Gewölbe die nemliche Breite des Innern hat. Wo giebt es einen Keller, dessen innerer Raum mit der Eingangsthüre in gleichem Verhältniß stände? Ferner kann angenommen werden, daß gegenwärtige Länge dieses Gewölbes, welche sich auf mehr als 100 Fuß erstreckt, die Bestimmung dieses Gewölbes zu einem Keller bezweifeln läßt, und wenn man dieser Spur der Burg zu nachgraben ließ, so würde sich die Frage von selbst aufwerfen, zu welchem Ende ein solches unverhältnißmäßiges Längenmaß zu einem Keller vonnöthen wäre? Ich behaupte aus schuldiger Achtung gegen die Sorgfalt der nachmaligen Besitzer dieser Hochburg, daß sie das fragliche Gewölbe, auf welchem sich der Schloßkirchhof befand, nicht entweihen, der Ruhestätte bey Grabung eines Kellers nicht zu nahe kommen wollten. Doch, warum soll man sich den Kopf wegen diesem Loch zerbrechen? mag doch ein jeder glauben, zu was er Lust hat! — Aehnliche Sage geht auch von der Burg Gais-

berg, im Schwang, daß von da aus durch den Wald ein unterirrdischer Gang zu dem Schloß Waldek führe.

Alte Hausverzeichnisse melden, daß die mordbrennerischen Franzosen bey der Verheerung dieser Veste so ganz ohne Schonung verfahren seyen, daß in weniger als fünf Stnnden alle diese so massive Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Seit dieser unglücklichen Periode ist es verlassen, und von dem Zahn der Zeit so benagt, daß es zur gänzlichen Ruine geworden ist.

Die Gegend und Aussicht von Hohenwaldek gehört eben nicht unter die reitzendsten; sie hat aber doch wegen den nahe an das Schloß angränzenden schönen Waldungen, besonders für den Freund der Natur, einen anziehenden Genuß. Ehemals, als der hohe Wartthurn noch stand, hat sich die Aussicht bis nach Bulach und andern Richtungen erstreckt. Am Fuße des Berges, (wie schon obeu erwähnt wurde,) fließt die Nagold durch ein einsames Wiesenthal hinab, und neben diesem Fluß führt eine sehr beengte Straße nach Calw und Teinach.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, A.

Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg

Bd.: 1

Cannstadt (1828)

Germ.sp. 255 gm-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019980-2